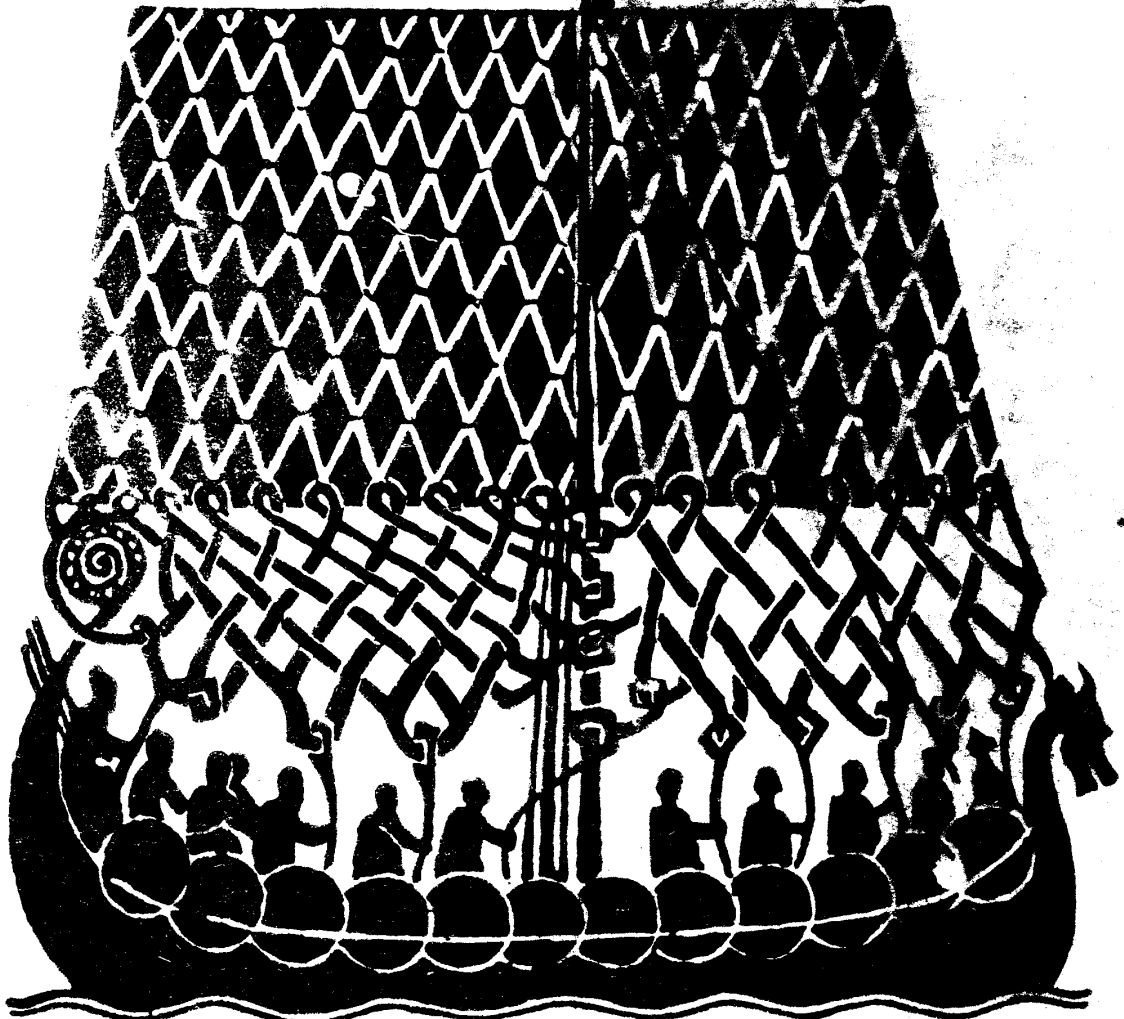


Die Flomshucht Wiefinger



Der Geschichte und den
alten Sagen nach erzählt
von
Kurt Herwarth Ball

Kurt Herwarth Ball

Die
Jomsburgwinger

Der Geschichte und den
alten Sagen nacherzählt

Adam Kraft Verlag

Karlsbad - Drahowitz und Leipzig

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Adam Kraft, Karlsbad-Drahowitz 1936

Einführung

Eines der herrlichsten Gemälde der nordeuropäischen Geschichte ist Leben und Kampf der Wikinger aus der Jomsburg. Sage und Wirklichkeit verschmelzen; die wundersamen Tönungen der weither klingenden Mär liegen unter der harten Schrift, die der unbarmherzige Kampf um Lebensraum in die Seiten der Geschichte geschrieben hat. Es ist ein mächtiger Menschenstrom gewesen, der jahrhundertlang aus dem Norden herabkam und der Welt, der damals bekannten, ein Antlitz einprägte, welches sich, von dem nord- und mitteleuropäischen Raum ganz abgesehen, noch heute da und dort an den Küsten des Mittelmeeres spiegelt.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war das Wandern der nordischen Völker allmählich zum Stillstand gekommen; Europa hatte schon jene staatspolitische Form angenommen, die heute noch in mehr oder weniger starken Umrissen vorhanden ist. Die Kämpfe um den Ostseeraum sind nun zumeist nur noch Herrschaftskämpfe der einzelnen Könige und Jarle. In diese Zeit hinein fällt auch die Gründung der Jomsburg. Ein spanischer Jude Ibrahim ibn Jacub, der als Sklavenhändler selbst bis in den Norden Europas drang, kannte schon 975 die Jomsburg. Wahrscheinlich ist sie nicht lange zuvor angelegt worden. Die Grabungen in diesem Gebiet werden erst jetzt langsam vorwärtsgetrieben, so daß über das Alter der Stadt und der Burg sicher noch genauere Nachrichten bekannt werden. Fest steht heute schon, daß das Gebiet der Odermündung, welches die Jomsburg wohl zu schützen hatte, ein reiches Handelsgebiet war. Aus den bisherigen Funden der Grabungen ist bemerkenswert, daß neben germani-

schen Bautenresten vielerlei Münzsilber zutage gefördert wurde, vor allem Hacksilber, aber auch Münzen nordischen, arabischen, byzantinischen, angelsächsischen und deutschen Ursprungs. Die zeitgenössischen Berichte nennen Jumne, die Stadt auf der, der Odermündung im Haff vorgelagerten Insel Wollin, auch wahrscheinlich mit dem versunkenen Vineta identisch, Europas reichste Handelsstadt.

Es mag sein, daß die Jomsburg dort als Schutz gegen Seeräuber angelegt wurde. Vermutlich stand sie auf dem Galgenberg innerhalb des heutigen Wolliner Stadtgebietes — die Grabungen konnten bisher keine grundsätzlichen Entscheidungen bringen. Auch steht nicht einwandfrei fest, ob der Dänenkönig oder polnische Könige die Burg angelegt haben; es dürfte wahrscheinlich sein, daß schon die Dänen eine Befestigung schufen, die später von den Polen ausgebaut wurde.

Eines aber kann als sicher angenommen werden: Die Nordmänner der Jomsburg waren mit die Letzten der Heiden. Von Rom her war das Kreuz über ganz Europa gewandert und hatte die germanischen Stämme sich untertan gemacht. Gerade der Frankenkönig Karl war es, der seinen militärischen Einfluß dazu verwandte, das Christentum gegen den Willen der Stämme einzuführen. So waren die Wikinger der Jomsburg und die Jarle Norwegens noch nicht unter Kreuz und Krummstab gezwungen. Sie lebten, kämpften und starben nicht für fremde Ideen, ihnen war das Leben und die Tat, die sie in diesem Leben schaffen konnten, ja schaffen mußten, der ewige Ruhm, der lebendige Nachruhm, auf den sie stolz waren. So ist das Sagenlied der Jomsburgwikinger ein Quellborn germanischer Ehre und heidnischer Treue. Es ist der Ausklang eines Heldenzeitalters, dessen Menschen bis in den Tod zueinander und zu dem einmal gegebenen Wort standen — ihre Ehre kannte kein Ausweichen, das Leben war nichts, wenn es für die Treue eingesetzt wurde.

Daß diese Treue und unbedingte Gemeinschaft von einem listigen König der Dänen ausgenutzt wurde,

um einen, ja wahrscheinlich zwei Gegner, den norwegischen Jarl und die Jomsburger selbst, auszuschalten, erhöht nur die Tragik des ganzen Geschehens.

Die Jomsburg ist später, wahrscheinlich 1044, von König Magnus dem Guten zerstört worden. Die Nachfolger der Nordmänner waren wohl mehr und mehr Wenden, sie benutzten die Stärke der Jomsburg, um sich sowohl von den Dänen als auch von den Polen zu trennen, und trugen durch ständige Seeräuberei Unruhe in das Gebiet der Ostsee. Das war für den Dänenkönig der Grund für die gewaltsame Zerstörung der Jomsburg.

*

Aus den Quellen der Geschichte, die spärlich sind und deren beste Zeugen noch im Boden ruhen, denn die Grabungen mögen noch manch Wertvolles zutage fördern, und dem harten Lied der Taten rühmenden Sage formt sich das Bild der Jomsburgwikingen, die der Burg über die Zerstörung hinaus den Ruhm gaben. Es ist der Ruhm des ewigen Lebens, den nur Taten der uneingeschränkten Treue und brüderlichen Ehre und Verbundenheit bis zum Tode zu geben vermögen. Dagegen verblaßt alles andere Gerede, alle andere Ideologie. Hier wird die Gemeinschaft zum Heiligtum und der ist ein Verräter an der herrlichsten Idee, der die Gemeinschaft preisgibt. Unendlich überragend steht das Bild dieser Mannesgemeinschaft vor uns und schwer wird es sein, ihr einen Klang in unsere Zeit hinein zu geben.

Der Königssohn

König Harald Gormssohn war Herr von Dänemark. Ein Adelsbauer, der jenseits des Meeres, in England, reiche Ländereien besaß und mächtig war wie der König selbst, lud, um der Freundschaft willen, den König zu sich zu einem Gastmahl.

Harald Blauzahn, wie der König genannt wurde, war in dieser Zeit gerade bei verschiedenen seiner Vertrauten zu Gast gewesen und es würde nicht außer der Reihe sein, wenn er zu Palnatoki käme. Aber da waren Stimmen: „Willst du Palnatoki zu den Getreuen zählen — König?“

Harald Blauzahn stutzte — wie war das noch? Er stand groß und stark am Rand der stillweiten See. Neben ihm Sjölnir, des Königs vertrauter Ratgeber, und der hatte in seinem harten, kaum von einem Mienenspiel durchzitterten Antlitz die Spannung verborgen: wie wird der König sich entscheiden? Und während der König sann und alles abwog, was für und gegen die Fahrt zu Palnatoki sprach, tauchte vor den weiten Augen Sjölnirs die Vergangenheit auf.

Da waren die beiden Brüder Uki und Palnir, und er, Sjölnir, war ihr Bruder von einer geringeren Frau. Als der Vater starb, war zwischen ihnen ein Streit um die Erbschaft; er wollte als gleichberechtigt anerkannt werden, doch die Brüder verweigerten ihm dies. Da zog er an den Hof des Dänenkönigs. Vieles hatte er bereit, um Harald Blauzahn von der Gefahr zu überzeugen, die ihm von den Brüdern Uki und Palnir drohte. Waren sie nicht die mächtigsten Bauern im Land, hatten sie nicht viele Schiffe, mit denen sie

sommers auf Seerfahrt waren? Ein heimliches Lächeln überzog das wetterharte Antlitz Sjölnirs, blitzte aus seinen starren Augen — Uki ist tot, erschlagen von den Männern des Königs, als er auf einer Freundschaftsfahrt gewesen, heimlich überfallen. Und Sjölnir wußte, oder glaubte zu wissen, daß in Palnatoki, der sein Neffe ist, das Erinnern an diese Tat nicht von den Wellen der Jahre fortgetragen war.

Der König sprach nun: „Es ist Friedland und Freundschaft zwischen Palnatoki und mir.“

„Nun wohl, fahre — König. Kehre zum Gastmahl bei Palnatoki ein — aber sei in aller Freundschaft gewappnet.“ So mahnte Sjölnir und war listig dabei.

Auf Sünen wurde des Königs Flotte von Palnatoki und den Seinen in offener Freundschaft empfangen. Tage und immer wieder Tage währte die Anwesenheit des Königs auf den Höfen des Adelsbauern, mancherlei Kurzweil ward getrieben und zu anderen Zeiten saßen sie in ernstern Gesprächen beisammen, denn Palnatoki kannte viele fremde Küsten und Länder. Und davon mußte er, wenn sie zu Ehren des Königs an manchen Abenden beim Trunk zusammensaßen, erzählen.

Palnatoki saß stark und stolz neben dem König auf dem Hochsitz in der Halle. Herrisch froh war sein Antlitz, als er von den Wikingerfahrten berichtete. Damals — hei, Palnatokis Augen leuchteten, die helle Kampffreude brannte darin: die Segel blähten sich vor dem scharfen Winde und die Ruder der Mannen in den schlanken Drachenschiffen bogen sich bei der schnellen Kampffahrt in der Härte des Meeres. Wo er mit seinen Kriegern an Land ging, ward ihnen reiche Beute, und manche Küste war noch heute Eigentum des Adelsbauern auf Sünen.

„Nur in Wales, König, kam man mir in Freundschaft entgegen —.“

Der König lachte tief auf. Er schaute hinüber zu Alöf, Palnatokis Frau — „Wenn Männerkraft und Frauenschöne zusammenkommen, wird immer Freundschaft sein. Jarl Stefmir von Wales tat recht, dich zu

seinem Gesippen zu machen, Palnatoki. Und ihr beide, glaube ich, habt die schnelle Hochzeit in Wales nicht für ein Unglück genommen.“

Sjólnir meinte hämisch: „Des Jarls Tochter brachte Land, Mannen und Schiffe. Mich dünkt, Palnatoki ist durch die Ehe größer und stärker geworden, denn sein Vater es war. Größer noch und stärker als sein Vater und dessen Bruder zusammen es waren.“

Doch Harald Blauzahn war nicht gesonnen, sich den schönen Abend durch die schattenden Einflüsterungen seines Ratgebers verderben zu lassen. Seine Hand umspannte den Becher und seine Gedanken waren immer wieder in den Erzählungen Palnatokis bei Aesa, der schönen schlanken Blondfrau, die auf des Adelsbauern Wunsch im Rasthaus des Königs Dienst tat.

Als er spät in seine Räume hinüber ging, traf er Aesa wieder. Seine Hand hielt sie und sie standen noch lange zusammen im Gespräch — nur manchmal schwiegen sie und hörten auf das Rauschen des Meeres hinaus. Die Sterne, die hell fackelnd manche Königsfahrt begleitet hatten und zu manchem verschwiegenen Gespräch geleuchtet, waren wie immer unnahbar hoch von den Göttern in die dunkle Weite hineingestellt und ferne Zukunft deutend, wie sie immer wegweisend über den unendlichen Wassern waren. König Harald verwunderte sich über das Wissen des jungen Weibes.

Die Stürme des Herbstes warfen die hartblauen Wellen gegen Fünens Strand, als Harald Blauzahn seinen Gastgeber verließ. Die Mannen Palnatokis trugen reiche Geschenke an Bord des Königsschiffes. Noch einmal spiegelte sich in den Abschiedsworten die Freude über den königlichen Besuch — nur Sjólnir stand schon an Bord und starrte verkniffenen Auges auf den König und Palnatoki. Nachher, da die Haltetaue gelöst wurden und die Ruderer die Schiffe in den Wind hinaus-schafften, sagte er: „Was aus dieser Fahrt erwächst, möchte ich wissen.“

Harald Blauzahn stutzte. „Wie meinst du das?“ Doch Sjólnir schwieg. Wenn der König nicht wissen

wollte — warum soll er von den sternvollen Nächten sprechen?

Als der Winter vorüber war, als Sonne und sacher Wind das weite Meer zu einem tiefblauen Spiegel glätteten, ward es offenbar, daß Aesa Mutter werden würde. Palnatoki sah es und konnte nicht denken, wer mit Aesa zusammen war. Deshalb nahm er sie eines Tages zu sich und sprach mit der Blondin. Aesa richtete sich stolz in ihrer mütterlichen Last auf.

Sie sagte herb und schlicht: „Ich bin, als Harald Blauzahn bei dir zu Gast war, sein Weib gewesen.“

Palnatokis Hand griff nach des Mädchens Schulter, aber dessen hellblanke Augen wichen nicht vor dem scharfen, fordernden Blick des Mannes zurück. Da nahm er sie bei der Hand und sagte: „Wenn es so ist — und ich habe keinen Grund, dir nicht zu glauben — dann sollst du nicht mehr deine Arbeit tun. Und für das Kind werde ich sorgen, wie es sich für eines Königs Kind gehört.“

Es war ein Knabe, dem Aesa das Leben gab. Sie nannte ihn Svend und die Menschen auf Sünen taten, wie es üblich war, den Namen der Mutter hinzu, wenn sie von ihm sprachen, und nannten ihn Nahaesa-svend, denn Aesa ward auch Nahaesa genannt.

Sommer und Winter lösten sich ab in der Folge der Jahre und wenn das Eis aus der Weite des Meeres verschmolzen war unter der hohen Sonne, hatte das fröhliche Treiben der jungen Menschen auf Sünen kein Ende. Der junge Svend tat sich in seiner ganzen Haltung vor den anderen Kindern hervor und er war doch erst wenige Jahre alt.

Es mochten wohl vier Sommer vergangen sein, daß Harald Blauzahn bei Palnatoki zu Gast gewesen. Da sandte der Adelsbauer wieder einen Boten zum König und ließ ihm Geschenke bringen und eine Einladung zu einem Gastmahl auf Sünen übermitteln. Wieder murrte Sjölnir und warnte vor der Fahrt, wieder aber lehnte der König die Worte des Ratgebers ab, denn es war in der Zwischenzeit nichts geschehen, das die

Freundschaft hätte zerstören können. Harald nahm die Einladung an und als der hohe Sommer vorüber war, fuhren die Schiffe nach Sünen hinunter. Als es bekannt wurde, daß Harald Blauzahn kommen würde, sprach Palnatoki lange mit Alesa.

Am Abend, als nun der König gekommen, und mit Palnatoki und allen Männern, die er auf seinen Schiffen mitgebracht, und mit den Männern des Gastgebers in der Halle saß, trat Alesa herein. Sie war noch stolzer und schöner als vor Jahren und führte an der Hand den Knaben.

Vor Harald Blauzahns Sitz blieb sie stehen und sagte mit heller Stimme: „Herr König, hier bringe ich Euch einen Knaben. Ich habe ihm vor drei Jahren den Namen Svend gegeben. Nun wäre es an der Zeit, daß Ihr Euch seiner annehmt — denn es ist Euer Knabe.“

Es war stille geworden in der weiten Halle und jedes Wort Alesas hing hoch in dem mächtigen Gebälk und tropfte auf alle Männer hernieder. Dahinein aber brach kalt und schneidend, wie der winterliche Ost, des Königs Frage: „Wer bist du eigentlich — Weib?“

Die Blonde sagte schlicht: „Man nennt mich Alesa. Als Ihr das letzte Mal zu Gast auf Sünen waret, waren wir manche Nacht beisammen.“

Sjölnir zischelte: „Palnatokis reiche Gaben.“ Der König aber legte seine schwere, beringte Hand auf die starke Platte des Tisches, daß ein Klirren im Raum war. „Ich muß sagen, daß du frech bist, und unverschämt dazu. Meinst du, es ist einer hier in der Halle, der deinen tollen Worten Glauben schenkt?“ Er beugte sich über den Tisch vor: „Du weißt wohl nicht, wie man mit deinesgleichen umgeht. Schweige, wenn ich dich nicht strafen lassen soll.“

Nun richtete sich Palnatoki auf, da ward die Stille in der Halle noch mächtiger, da war es so, als wäre er nur allein im Raum. „Ich glaube nicht, daß Alesa lügt, König, denn sie ist eine rechtschaffene Frau, und was sie sagt, ist immer so gewesen wie es sein mußte. Ich wüßte auch keinen Mann hier auf Sünen, mit

dem sie zusammengewesen wäre. Ich glaubte, Euch einen Dienst zu tun, König Harald, als ich sie in meinen Schutz genommen —.“

Da lachte, ehe der König antworten konnte, Sjölnir hart und kurz und höhrend auf. Harald Blauzahn aber sagte: „Einen rechten Dienst hast du damit getan. Ich hätte nicht gedacht, daß du das als Freundschaftsdienst bezeichnen könntest.“

Palnatoki war ganz ruhig und sprach nun: „Es kann nicht anders sein, als des Königs Wille bestimmt. Ich aber werde Svend immer so halten, wie es sich für einen Königssohn gebührt.“

Die frohe Stimmung des Gastmahls war aus der Halle gewichen; die Männer sprachen aufgereggt miteinander und schauten der hochgewachsenen Frau nach, die nun mit dem Knaben aus dem Raum schritt.

Harald Blauzahns Worte fielen grimmig: „Für solchen Dienst kannst du keinen Dank erwarten, Palnatoki.“ Der aber hatte nur ein Heben der Schultern für diese Worte, und nach einer Pause sagte er: „Es muß ein jeder tun, was er für recht hält. Ich kann dich nicht zwingen — und meine Pflicht zu tun, kann mich niemand hindern. Wir wollen nun von anderen Dingen reden.“ Aber König Harald war die Lust zum Gastmahl vergangen und keinen Tag mehr mochte er auf Sünen bleiben. Alle Stunden würde er Aesa sehen müssen und das wollte er nicht. So kam es denn, daß die Königsschiffe noch am gleichen Abend von den Haltetauen gelöst wurden. Palnatoki hielt Harald auch nicht mit freundlichen Worten und sandte keine Geschenke an Bord des Königsschiffes. Er wußte: Freundschaft und Friedland sind nun zwischen ihm und dem König Harald zu Ende.

In der kommenden Zeit ward Palnatoki ein Sohn geboren; er nannte ihn Ali, nach dem vom König erschlagenen Onkel. Aber die Erziehung Svends ließ er sich trotzdem nicht nehmen. Der Sohn des Königs wuchs heran und war schon in jungen Jahren ein harter Kämpfer. Mit fünfzehn Jahren sandte Palna-

toki ihn zu König Harald nach Dänemark. Er hieß ihn, sich bei dem König als dessen rechter Sohn zu bekennen und sich nicht zu scheuen vor Harald Blauzahns Worten. Er solle Schiffe und Mannen fordern und sagen, daß er auf Heerfahrt gehen wolle.

Harald Blauzahn sah den jungen Svend groß an. Langsam sagte er: „So wie deine Mutter war, bist du auch. Ein völliger Narr. Wer ist schon je mit einem solchen Begehren gekommen. Meinst du, ich glaube an das unsinnige Gerede, daß du mein Sohn seist?“

Damit wollte er sich von Svend abwenden und ihn stehen lassen. Svend aber sagte schnell: „Wenn ich eine vornehme Mutter hätte, würdest du dich nicht von mir wenden. Aber das war nicht meine Schuld. Und es geht auch nicht darum, sondern um die Bereitwilligkeit meines Vaters.“ Er sagte: „Es hat keinen Wert, daß wir lange miteinander reden. Gib mir drei Schiffe und die Mannschaften, die rechtens dazu gehören. Von Palnatoki werde ich das gleiche erhalten.“

Der König zuckte zusammen und schaute Sjölnir an, der dabei stand. Der aber hatte ein listiges Lachen um den Mund. Harald Blauzahn meinte dann: „Schiffe und Mannschaften sollst du haben. Einmal — komme nie wieder nach Dänemark.“

Mit drei Schiffen und hundert Mann fuhr Svend von Dänemark weg.

Als er nach Sünen kam, erhielt er von Palnatoki ebenfalls drei Schiffe und hundert Mann. Dazu gab ihm der Adelsbauer noch manchen guten, sorgsam überlegten Rat. Dann fuhr Svend wieder weg und heerte den ganzen Sommer über in den Ländern des Königs. Dagegen wuchs bald bei den Bauern Dänemarks Widerstand; sie schickten zum König, der aber unternahm nichts gegen Svend.

Den Winter über ruhte Svend mit seinen Mannen bei Palnatoki auf Sünen. Sie brachten die Schiffe wieder in Ordnung und als der Weststurm die See frei machte, fuhr er wieder nach Dänemark und zwang

dem König neuerlich Schiffe und Mannschaften ab. Er kam mit zwölf Schiffen nach Sünen zurück und Palnatoki, der ihn am Strand erwartete, lachte, als er die Flotte heransiegeln sah. Er gab ihm ebenfalls sechs Schiffe und Mannschaften dazu. Und diesen Sommer war Svend wieder ununterbrochen auf Fahrt. Aber an des Königs Land fuhr er nie vorbei.

Svend kam zum dritten Male zu König Harald Blauzahn. Mit ungebärdem Mut forderte er wiederum Schiffe und Mannschaften. Harald ward zornig — er sah viele Säden laufen und spürte hinter allem die Hand Palnatokis.

„Meinst du, daß deine uferlose Frechheit mich zwingen könnte, die Verwandtschaft mit dir anzuerkennen? Ich sollte dich wie einen rechtlosen Seeräuber behandeln.“

Svend stand stolz und groß vor ihm. In seinem nun schon wetterharten Antlitz blitzten herrische Augen. Seine feste Hand, die stark geworden am Schiffssteuer in stürmender See, sicher in manchem Kampf, lag am Schwertgriff.

„Es geht nicht darum, als was du mich ansehen willst, sondern darum, wer ich bin. Und ich bin nichts anderes, als dein Sohn. Solange du mich nicht anerkennst, werde ich dich nicht schonen. — Aber wozu die Worte? Wir wollen ehrlich miteinander kämpfen.“ Er hob die Schultern — „Vielleicht sparst du dann die zwölf Schiffe und die Mannschaften dazu. — Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß ich dann König sein werde, wenn der Kampf zu meinen Gunsten endet.“

Da spürte Harald Blauzahn, daß es dem Jungen ernst war und insgeheim mochte er stolz sein. So lenkte er ein. „Zum letzten Male will ich dir Schiffe und Männer dazu geben. Es mag ein rechtes Blut in deinen Adern sein; so wie du bist, kann nur ein gutes Erbe sich geben. Doch es ist das letzte Mal.“

An diesem Tage ging der kluge Sjölnir mit Svend zum Hafen und sprach lange mit ihm.

Mit dreißig Schiffen kam Svend nun nach Sünen

zurück und Palnatoki begrüßte ihn schon, als er sich von Bord schwang.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „ob meine Ratschläge gut waren oder das, was du aus ihnen gemacht hast. Nun aber, meine ich, wird der König nicht mehr tatenlos zuschauen, wenn du in seinem Lande heerst.“

Svend war aber nicht gesonnen, die Heerfahrten einzustellen. Palnatoki meinte dazu bedächtig: „Harald Blauzahn wird nicht mehr zuschauen, wenn du seine Bauern schlägst. Dein Name ist im Lande schon ebenso groß wie der des Königs. Es wird nun für ihn Zeit, daß er dir gegenübertritt. Zögere aber nicht, wenn es zu einer Schlacht kommt. In der Not werde ich bei dir sein.“

Nach einer Pause, in der sie beide über das hellweite Meer schauten und die unendliche Ferne der Zukunft in den verglättenden Wellen erahnten und alles, was hinter den Wassern aufkommen konnte, sagte Palnatoki: „Es ist not, daß ich einmal zu meinem Schwiegervater nach Wales fahre. Ich habe auch schon da und dort davon gesprochen, daß es um der Ordnung willen geschieht.“ Und dabei lächelte er und Svend verstand ihn und lächelte zurück.

Sie hatten ihre Schiffe an einem Tage fertig und verließen zur gleichen Stunde Sünen.

Der Pfeil

Mit fünfzig Schiffen war König Harald Blauzahn ausgefahren, um Svend zu überwinden. Über dessen Treiben waren große Klagen zum König gekommen, und im geheimen gingen schon Drohungen der des Wartens müden Bauern durch das Land.

Im späten Sommer begegneten sich beide Flotten bei der Insel Bornholm. Da es gegen Abend war, mochte keiner der beiden noch einen Kampf beginnen. So ließen sie ihre Schiffe in gemessener Entfernung voneinander Anker werfen und wachten die hellkalte

Nacht hindurch. Als aber die Sonne im Osten aufkam und die weiten Wasser übertönte, rüsteten sie die Schiffe zur Schlacht. Die hellen Befehle klangen über die sachten Wellen, waren wie ein dunkles Drohen, von dem keiner wußte, wem es galt; doch sowohl der König als auch Svend waren bis zum Letzten bereit. Nun ruderten die Mannen die Schiffe gegeneinander. Zuerst, da die Borde noch auseinander waren, die Schiffe aber vor den Steuern schnell hin und hergedreht wurden, warfen sie, sobald sie vorüberfuhren, Speere hinüber und schossen Pfeile ab. Schon bei diesem Geplänkel, das nur ein Abschätzen der Kriegskunst des Gegners war, fiel mancher Mann. Dann aber zogen sie die Ruder ein und die Schiffe trieben zusammen und lagen Bord an Bord. Da aber des Königs Schiffe in der Überzahl waren, hatten sie die Flotte Svends eingeschlossen.

Es hob nun ein mächtiger Kampf an, der auf beiden Seiten mit größter Erbitterung den Versuch in sich barg, auf des Gegners Schiffe zu kommen. Schwerter und Speere trafen schnell und sicher manchen Mannes Haupt und Brust. Svend stand unerschrocken; mit seinem Schwert schlug er beidhändig auf die Gegner ein und wollte sich einen Weg auf das Königsschiff bahnen, um mit Harald Blauzahn selbst zu kämpfen. Aber des Königs Krieger wehrten ihm und sperrten den Weg. So dauerte der harte Kampf zwischen Vater und Sohn bis zum Abend, und es war allen Mannen auf den Schiffen klar, daß es ein Kampf um die Königskrone von Dänemark war. Als die Flotten sich voneinander trennten, waren von Svends Schiffen zwölf mannenleer, von des Königs Schiffen zehn. Harald Blauzahn aber war es gelungen, die Schiffe Svends in die Bucht hineinzudrängen; er legte seine Schiffe davor und hatte so den Jungen eingeschlossen.

Als die Dämmerung das Dunkel über Meer und Land breitete, tönten von den Schiffen die Schritte der Wächter über die See. Harald Blauzahn aber ging mit zwölf seiner besten Mannen an Land. Sie dranz

gen in den dickichten Wald ein und zündeten auf einer kleinen Lichtung ein Feuer an, um sich daran die kühle Herbstnacht hindurch zu wärmen und auch das Essen an den Flammen zu bereiten. Während sie nun mit dem Feuer und der Mahlzeit beschäftigt waren, traten Harald und Sjölnir abseits und führten ein Gespräch. Später aßen sie und saßen sprechend und sich wärmend am Feuer. In den Wipfeln des dunklen Waldes hing der Wind, man konnte nur wenig Sterne über der Lichtung sehen und einer sagte, der Wind sei herb wie eine Totenklage.

Sjölnir wollte ihm ein solches Wort verbieten, aber er konnte kaum den Mund zu den Worten öffnen, als aus dem Dunkel ein Pfeil heranschwirte und den König traf. Harald Blauzahn hatte an dem wärmenden Feuer seine Rüstung abgetan. Nun saß der Pfeil tief in seiner Brust. Rot floß das Leben aus dem Leib und mitten im Aufsprung brach er rücklings nieder.

Voller Schrecken und Entsetzen sprangen die Männer auf. Sie schauten in den Wald und hatten die Hände an den Waffen. Doch es rührte sich nichts in der Dunkelheit und es war zwecklos, in das Dickicht hineinzulaufen. Nun beugten sie sich zu Harald Blauzahn nieder und wollten ihn aufrichten; des Königs mächtiger Körper war jedoch schon leblos und entsank ihren nur zag zufassenden Händen. Es floß kein Blut mehr, als Sjölnir den Pfeil aus der Wunde zog. Sorgsam betrachtete er die Waffe; sie kam ihm bekannt vor. Er sann im stillen fortwährend, wer Pfeile benützte, deren Schäfte mit Goldfäden verziert waren; das mußte ein vornehmer Mann sein.

Voller Sorgen besprachen die Krieger untereinander, wie sie den Tod des Königs den Mannschaften erklären sollten. Sjölnir schwieg zuerst; dann sagte er: „Der König ist im Kampf gefallen; wir wurden in der Nacht überfallen. Ich wüßte nicht, wer uns einen Vorwurf machen könnte.“

Die anderen stimmten zu, nur einer frug: „Und morgen —?“

Da zuckte Sjölnir mit den Schultern; er dachte sich sein Teil und tastete mit der Hand nach dem Pfeil in seiner Tasche.

In dieser Nacht aber kam Palnatoki mit zwanzig seiner besten Mannen zu Svend; der war sehr erfreut über dessen Kommen. Palnatoki war am Abend auf der anderen Seite der Bucht gelandet und, des Weges kundig, zu der Kampfstätte geeilt. Svend berichtete von dem Kampf und frug den Pflegevater um seinen Rat. Palnatoki schaute von Bord des Schiffes über die mondhellen Wasser. Die königlichen Schiffe standen ferne als Schatten vor dem niederfallenden Himmel. Er sagte: „Hier gibt es nur einen Rat. So wie der König seine Schiffe aufgefahren hat, kann er uns am Morgen überfallen, und nicht nur von der See-
seite her, sondern auch vom Land. Der Kampf wäre dann schlecht für uns. Machen wir aber die Schiffe fertig und stoßen noch in der Nacht in das offene Meer hinaus, dann sind wir morgen im Vor-
teil.“

Sie wählten nun nach eifrigem Beobachten die schwächste Stelle in Haralds Flotte aus und brachen in schneller Fahrt durch die Sperre. Dabei bohrten sie drei dänische Schiffe in den Grund und in dem kurzen Kampf starben noch Mannen Harald Blauzahns. Die Ruderer waren tüchtig an der Arbeit, so daß sie den Durchbruch gewannen und sich im Morgendämmern mit der Flotte Palnatokis vereinen konnten.

Als es Tag wurde, stießen sie von neuem gegen die Dänen vor. Da sie auf Rufweite an die Schiffe heran waren, rief man ihnen zu, daß Harald Blauzahn in der Nacht gestorben sei. Da ließen Svends und Palnatokis Mannen die Waffen sinken, und es konnte nicht anders sein, als daß alle erstaunt waren.

Palnatoki erkannte schnell die gute Gelegenheit für Svend. Er rief alle Krieger zusammen, und auch die Dänen kamen unter der Führung Sjölnirs. Dann sagte er: „König Harald ist tot. Es muß nun ein neuer König über Dänemark kommen. Svend ist sein rechter

Sohn.“ Und er sagte langsam: „Wählet ihr nicht Svend zum König, so beginnt der Kampf von neuem.“

Die Dänen schwiegen und wollten Sjölnir sprechen lassen, der ja des Königs vertrauter Rat gewesen. Sjölnir sprach nun laut: „Svend soll König von Dänemark sein und wir sind gewiß, daß er alles nach dem Rechten ordnen wird und daß er immer so sein Urteil fällen wird, wie es das Recht verlangt, ohne Ansehen der Person.“

So ward Svend König und fuhr von Bornholm aus mit der vereinigten Flotte nach Dänemark. Palnatoki aber segelte mit seinen Schiffen nach Fünen.

Als Svend nun sein Königreich übernommen hatte, ging er daran, das übliche Erbmahl für seinen Vater zu richten. Er wollte, daß Palnatoki, sein Pflegevater, dem er soviel verdankte, dabei war. Der Bote aber, den Svend nach Fünen sandte, kam mit der Nachricht zurück, Palnatoki rüste zu einer Fahrt nach Wales. Sein Schwiegervater, Jarl Stefnir sei gestorben, er müßte nun dort das Land übernehmen und es sei nötig, schnell nach dem Rechten zu sehen. Seinen Sohn Alki wolle er aber auf Fünen lassen und Svend möge den Jungen in seinen Schutz nehmen.

Als der Bote dieses gesprochen, war Sjölnir beim König und lächelte kalt und höhnisch. „Seit wann läßt man ein Erbmahl aus, wenn der König ruft?“ frug er und meinte, der junge Svend würde nun fragen, ob Palnatoki die Fahrt nach Wales um einige Tage hätte verschieben können. Svend aber sagte nur, wenn Palnatoki es so für recht hält, müsse es stimmen.

Im nächsten Sommer sandte Svend nun einen Boten nach Wales und ließ Palnatoki sagen, er möge zum Herbst kommen, daß das Erbmahl gefeiert werden könne. Doch der Adelsbauer schickte zur Antwort, daß er in Wales noch nicht abkommen könne.

König Svend wartet nun wieder ein Jahr. Doch mit dem dritten Boten kündigte er Palnatoki an, daß die Freundschaft breche, wenn er nicht käme. Es sei, als trüge er eine Schuld, wenn er dem Toten die Ehre

weigere. Nun gab Palnatoki zur Antwort, daß er am rechten Tage in Dänemark sein werde.

Dann war der Tag des Erbmahls. Die Gäste, die König Svend aus dem Land geladen hatte, waren alle gekommen — nur Palnatoki mit seinen Mannen nicht. König Svend war voller Zorn und hieß alle in die Halle gehen und mit dem Erbmahl beginnen.

Die Schatten begannen schon zu fallen, da kamen die Schiffe Palnatokis in den Hafen. Es waren aber nicht alles Mannen des fünischen Adelsbauern, ein Teil war aus Wales mitgekommen und stand unter dem Befehle Björns. Ehe sie an Land gingen, hieß Palnatoki die Schiffe wieder seefertig machen und mit dem Bug zum Meere legen; auch durften sie nur lose mit den Haltetauen aneinandergebunden werden. Da aber vorgezehen war, daß Palnatoki längere Zeit bei König Svend verweilen würde, waren die Männer über diese Befehle sehr verwundert, und als auch die Ruder zur Abfahrt fertig gelegt wurden, sagte einer: „Das sieht aus, als müßten wir heute am Abend oder in der Nacht noch aus dem Hafen.“

König Svend war hocheifreut, daß Palnatoki mit allen seinen Mannen in die Halle gekommen. Er begrüßte den Pflegevater und hieß alle die freigelassenen Plätze einnehmen. So saßen sie nun und aßen und tranken und alles war wieder in Ordnung.

Nun aber trat Sjölnir zum König und beugte sich nieder und sprach leise auf Svend ein. Der stützte nach den ersten Worten Sjölnirs die Hände faustend auf den Tisch, fuhr sich dann in den Gewandkragen, als sei dieser zu eng geworden, und starrte dabei geradeaus. Palnatoki beobachtete dies alles genau und schaute hinüber zu seinen Leuten, die zwischen den Dänen saßen; und sie verstanden den Blick ihres Führers und warteten nun, was kommen würde.

Sjölnir ging hinaus. Mit Arnodd, dem Kerzenträger des Königs, kam er wieder in den Raum, und Arnodd hielt einen Pfeil in seinen Händen. Es war der gleiche, den Sjölnir in jener Nacht aus der Brust des Königs

Harald Blauzahn gezogen. Die Goldfäden am Schaft glänzten noch wie damals. Sjölnir hatte aber zu Svend gesagt, das sei der Pfeil, mit dem König Harald auf Bornholm erschossen wurde, und der Mann, der des Königs Vater aus dem Hinterhalt getötet habe, sei heute im Saal. Nun stellte sich Sjölnir hoch und rief in den Raum, daß Arnodd einen Pfeil herumtragen werde, von Mann zu Mann, und wem die Waffe gehöre, der möge seine Stimme erheben.

Da wußte Palnatoki, daß die Stunde gekommen war, der er nicht aus dem Wege gehen konnte und die von Sjölnir heiß herbeigesehnt wurde.

Arnodd trat nun von Mann zu Mann, niemand aber konnte sich zu dem goldgeschäfteten Pfeil bekennen. Endlich kam er auch zu Palnatoki. Der griff nach der Waffe —

„Ein Pfeil aus meinem Köcher. Ich erkenne ihn an den Goldwickeln.“

Jäh sprang König Svend auf. Alles Blut war aus seinem Antlitz gewichen, hinter ihm stürzte krachend der Sessel um. Das aber war der einzige Laut in der weiten Halle, denn in diesem Augenblick schwiegen alle Männer. In der mächtigen Stille dachte Palnatoki daran, daß es auch in seiner Halle auf Sünen einmal solch gewaltige Ruhe gegeben hatte und das Gebälk kaum die Spannung der Menschen hatte fassen können. Das war damals, als Aesa mit dem Knaben Svend das erste Mal vor König Harald Blauzahn getreten.

Dunkel, wie gewürgt, kaum seiner mächtig, frug Svend: „Und — wo, Palnatoki — wo hast du dich das letzte Mal von deinem Pfeil getrennt?“

Nun erhob sich auch Palnatoki von seinem Sitz. Seine Stimme war ruhig. „Wenn du fragst, muß ich antworten. Ich weiß, wie jeder, daß Recht immer Recht bleiben muß, und es wäre wohl die Stunde gekommen, wo ich dir allein Rede und Antwort gestanden hätte. Wie ich mich zu dem Pfeil bekenne, so bekenne ich mich zu der Tat. Es ist eine der vielen, die

dir Gutes gebracht haben. Mit diesem Pfeil“ — und dabei hob er die Waffe hoch empor, daß das Gold am Schaft in den Lichtern der Kerzen flimmerte — „traf ich in jener Nacht auf Bornholm König Harald ins Herz. Das war, als ich unter den Sternen den Weg zu dir suchte. Als wir die Sperre der dänischen Schiffe durchbrachen, war Harald Blauzahn tot.“

Svend hob die Hand. „Du hast mir vieles gelernt, Palnatoki, auch die Rechtsprüche unseres Landes. Wäre König Harald dir gegenübergestanden und mit dem Schwerte in der Hand gefallen, so wäre das recht gewesen. Diese Tat aber kann niemand gutheißen.“ Und zu seinen Kriegern gewandt, die schon zu murren und die fünischen und walisischen Mannen anzuschauen begannen, rief er: „Auf! Palnatoki ist mein Feind. Die Freundschaft zwischen uns ist aus — auch Friedland kann ich ihm nicht geben. Er, und keiner seiner Mannen soll diese Halle lebend verlassen.“

Der erste, der das Schwert blank hatte, war Palnatoki selbst. Und der erste, der mit gespaltenem Haupt an der Tafel niedersank, war Sjölnir, Palnatokis Oheim.

Dann schlugen sich Palnatoki und Björn der Waliser mit ihren Mannen durch und zur Halle hinaus. Als sie unter der Nacht standen, sagte Palnatoki: „So hatte ich doch recht mit meinem Zögern. Wäre Sjölnir nicht gewesen, der das Recht zu seiner Rache benutzte, dann wäre ich mit Svend übereingekommen. Nun wollen wir zu den Schiffen gehen und davonfahren.“

Björn aber antwortete: „Von meinen Leuten ist einer in der Halle geblieben. Ohne ihn mag ich Dänemark nicht verlassen. Und du wirst es auch nicht tun.“ Er ging nun zur Halle zurück; aber der Mann war tot und die Dänen gaben ihn ohne Kampf heraus. Er nahm nun den Toten auf seine Schultern und trug ihn zum Schiff.

Palnatoki hieß die Mannen tüchtig in die Ruder greifen. Später setzten sie die Segel und fuhren nach Wales.

Die Jomsburg

Vier Jahre nach diesem Geschehen zwischen Palnatoki und König Svend segelten viele Schiffe an die wendische Küste heran. Boleslaw, der König der Polen, dem das Land an der Ostseeküste gehörte, meinte, es sei die Flotte Palnatokis. Er rüstete nun ein Schiff und sandte den Fremden einen Boten entgegen. Nach der Kunde, die seit Jahren in die Länder gekommen, war Palnatoki, seit seine Frau Alöf gestorben, unruhig auf Seerfahrt gewesen und hatte in Schottland und Irland große Beute gemacht. Aber auch an anderen Küsten war sein Name bekannt und gefürchtet. Seine Flotte war an die vierzig Schiffe stark und die Mannen darauf hatten in vielen Kämpfen Erfahrungen gemacht, so daß jeder als ein Held zu werten war.

Boleslaw von Polen verhandelte mit Palnatoki. Er machte ihm den Vorschlag, den Gau Joms zu übernehmen, der an der Odermündung lag. Es war das Gebiet reichen Handels und zugleich den Dänen am nächsten, mit denen Boleslaw nicht in guter Freundschaft stand. Palnatoki sollte dort eine Burg bauen, die die Stadt Jumne schützen und damit auch dem Reich des Polenkönigs eine Verteidigung war. Mit diesem Vorschlag war Palnatoki einverstanden. Er mochte nicht immerfort auf den Wassern liegen. Nach Wales zog es ihn nicht so sehr, denn dort regierte an seiner Statt sein Freund Björn. Und in Sünen hatte nun schon Aki das Regiment über die Höfe übernommen. Mit Aki hielt König Svend gute Freundschaft, aber es war zu befürchten, daß, wenn Palnatoki nach Sünen kam, der König einen Kriegszug begann. So zog er seine Schiffe bei Jumne zusammen und ging mit den Mannen an Land. Er wußte den Gedanken des Polenkönigs zu verstehen. Kannte er doch die Handelsstadt Jumne von früher genau, so daß er verstand, wie nötig eine Burg hier an dieser Stelle war.

Auf seinen vielen Fahrten hatte er mancherlei gelernt und viel Menschenkenntnis gewonnen. Bei dem Bau

der Burg wurde nun alles angewandt, was er in der Fremde als nützlich erkannt hatte. Vor allem sollte sie für eine große Besatzung eingerichtet werden, damit niemals die ganze Mannschaft zu Schiff sein konnte. Einen Teil der Burg richtete er so ein, daß er in das Wasser hinausragte. Dadurch schaffte er sich einen völlig geschützten Hafen, in dem wohl an die dreihundert Langschiffe liegen konnten. Der Hafen selbst wurde mit einem mächtigen Tor abgeschlossen, dessen Flügel mit eisernen Ketten hin und her bewegt werden konnten, so daß die Öffnung und Schließung geschah, ohne daß ein Mann außerhalb der Burg weilte. Über dem Torbogen errichtete er einen Turm, in dem die Wache zu stehen pflegte, der aber auch für die Verteidigung der Burg eingerichtet war. So bedachte er alles genau und als die Burg in mühevoller Arbeit fertiggestellt war, konnte er auf dieses Werk stolz sein.

Nun besprach er sich mit den Führern der einzelnen Schiffe; denn so wie die Dinge lagen, wollte er nicht von dem Polenkönig abhängig sein, vielmehr wollte er allein Herrscher über dieses Gebiet werden. Er schuf für die Mannen der Burg eine Gesetzgebung, die alle eng zusammenschmiedete und eine Gemeinschaft aus ihnen machte, die der auf in Fahrt befindlichen Schiffen gleich war. Seine Menschenkenntnis wirkte bei dieser Gesetzgebung in vollem Maße mit. Vor allem mußten die Mannen unter sich bleiben, wie es auf den Schiffen war. Das Land ringsum konnte sonst schlechte Wirkung auf die einzelnen ausüben, denn schließlich war Jumne eine reiche Stadt und das Durcheinander der Handel treibenden Bevölkerung war geeignet, für die Mannen ein schlechtes Beispiel zu sein. Der Ehrbegriff des Nordens, den Palnatoki selbst so hart und unerbittlich kennengelernt hatte und dem er sich gebeugt, war ein anderer, als der, den die Wenden hatten. Vor allem aber wollte er vermeiden, daß sie mit dem Kreuz in Berührung kamen, das er schon in manchen Ländern gesehen und von dem er begriffen, daß es mit dem Sinn der nordischen Menschen nicht übereinstimmte,

nicht übereinstimmen konnte. Denn mit dieser Lehre, die aus dem Süden kam, war vieles verbunden, das die Kampfkraft lähmen mußte, wenn sich die Krieger der Jomsburg ihr hingeben würden.

So waren die Gesetze, die Palnatoki der Jomsburg gab, hart und duldeten kein Ausweichen. Sie waren für Männer bestimmt, die mit der anderen Welt nichts zu tun hatten, als ihr ihren Willen aufzuzwingen. Es waren die Gesetze einer Gemeinschaft, die zu Lande und zu Wasser für sich abgeschlossen bleiben mußte, weil sie sieghaft sein wollte.

„In der Jomsburg darf kein Krieger sein, der älter als fünfzig Jahre ist. Niemand darf aber auch jünger als achtzehn Jahre sein.“

Das war das Gesetz der Mannesauslese. „Werden aber Mannen aufgenommen, die diesem Gesetz nicht entsprechen, dann soll niemals die Verwandtschaft maßgebend sein. Immer soll nur die kämpferische Stärke und innere Ehre des Mannes entscheiden.“

Das Gesetz des unbedingten Mutes: „Ein Krieger der Jomsburg darf nicht vor einem anderen Krieger die Flucht ergreifen, wenn dieser ebenso gerüstet ist, wie er selbst.“

Es war zugleich auch das Gesetz der Opferung für die Gemeinschaft.

Das Gesetz der innerlich in Treue verbundenen Gemeinschaft war dies: „Verpflichtet ist jeder Mann der Jomsburg, den getöteten Bruder zu rächen, als sei es der Tod seines leiblichen Bruders.“

„Aus der Gemeinschaft der Jomsburg wird der ausgeschlossen, der in seinem Munde Worte der Furcht trägt. Die Burg verlassen muß auch der, der in einer Lage verzagt und nicht mehr kämpfen mag, sei auch dieser Augenblick so hoffnungslos wie noch nie zuvor.“

Das Beutegesetz hieß so: „Was an großem und kleinem Wert an Beute gemacht wird auf einer Heerfahrt, gehört allen zu gleichen Teilen. Behält aber einer der Mannen einen Beuteteil für sich, so sei er aus der Gemeinschaft ausgeschlossen.“ Dieses Gesetz gab Palna-

toki, weil sie alle eine gleiche Gemeinschaft waren, in der keiner über den anderen stand aus irgendwelchen Rechten, sondern nur aus dem Rechte der Tat.

„Verleumdungen dürfe niemand anbringen,“ hieß das Gesetz der ehrlichen Gesinnung.

„Wenn einer eine Botschaft vernimmt, die für die Gemeinschaft der Jomsburg von Wert ist, so darf er diese nicht allen verkünden. Er hat sie Palnatoki zu übergeben, damit dieser seine Entscheidungen treffen kann.“ Das war das Gesetz, mit welchem die unbedingte Führung der Jomsburg in allen Fragen in die Hände des Führers gelegt wurde.

„In der Burg seien nur Männer, keiner dürfe ein Weib mitbringen. Keiner der Mannen dürfe aber auch länger als drei Tage und Nächte außerhalb der Burg weilen.“ Als er dieses Gesetz verkündete, wußte Palnatoki, daß nur die unbedingte Einigkeit die Wehrkraft der Jomsburg erhielt. Frauen in der Burg schienen ihm eine Gefahr für diese Einigkeit zu sein.

Im letzten Gesetz gab er der Gemeinschaft das Recht, gegen die Aufnahme eines Mannes Einspruch zu erheben, aber gleichzeitig betonte es auch die unbeschränkte Führergewalt Palnatokis. „Will ein Mann in die Gemeinschaft der Jomsburg aufgenommen werden, der einen früher in der Burg gewesenen Mann erschlagen hat, oder der den Vater oder einen Bruder eines Burgmannes erschlagen hat, oder einen anderen Verwandten, so entscheidet zuletzt Palnatoki allein über die Aufnahme.“

Mit diesen harten Gesetzen hielt Palnatoki die Gemeinschaft zusammen. Was den Wikingern, wenn sie auf Seerfahrt waren, selbstverständlich erschien, als eine Folge des Kampfes und der Kampfbereitschaft, das brachten ihnen die Gesetze auch für die Zeit, in der sie in der Burg weilten, als unumgängliche Notwendigkeit zum Bewußtsein.

Nun fuhren sie alle Sommer auf Seerfahrt und brachten aus vielen Ländern reiche Beute heim. Ihr Ruhm aber war in allen Meeren und an allen Küsten groß.

Die ersten, die der Schlachtruhm der Jomsburg anzog, waren Sigvaldi und Thorkel der Hohe. Sie waren die Söhne des Jarls Harald von Seeland, den man wegen seiner Eitelkeit Stutz-Harald nannte. Mit ihren Schiffen kamen sie vor das mächtige Tor der Jomsburg und begehrten Einlaß. Palnatoki war in dem Turm über dem Tor und fragte, wer sie seien. Nun sagten die Brüder ihre Namen und Palnatoki beriet sich mit den Führern seiner Mannen, ob Sigvaldi und Thorkel wohl aufgenommen werden können. Es war aber jedem die gute Herkunft der beiden bekannt und man wußte, daß sie stattliche Kämpfer waren. So wurden denn die Tore geöffnet und die Schiffe der Brüder hereingelassen. Darnach musterte Palnatoki die Mannen Sigvaldis und Thorkels, und er schickte fünfzig von den hundert Mannen wieder fort, da sie nicht den Gesetzen entsprachen.

Später erzählte Sigvaldi dann, daß er und sein Bruder Thorkel auf Bornholm geheert hätten. Sie hatten des Vesetis besten Hof überfallen, um sich die Schiffe für ihre Fahrt zur Jomsburg zu rüsten, was ihr Vater nicht tun wollte. Veseti aber war der Schwiegervater von Palnatokis Sohn Uki. Der hatte des Veseti Tochter Thorgunn geheiratet, die König Svend für ihn geworben. Veseti hatte aber noch zwei Söhne, Bui und Sigurd Mantel.

Es war im Herbst, als diese beiden vor dem Tor der Jomsburg anlangten und in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden begehrten. Die Männer der Jomsburg traten ihnen entgegen und hörten ihr Begehren.

Nun rief Sigvaldi, sie sollten sagen, wie die Angelegenheit zwischen Stutz-Harald und Veseti ausgegangen sei, denn in der Jomsburg hatte man wohl Kunde bekommen von einem großen Streit der beiden Männer. Und Sigvaldi und Thorkel der Hohe waren die Urheber dieses Streites gewesen mit ihrer Beutefahrt nach Bornholm.

Bui rief: „Wir können euch dies alles nicht vor den Toren erzählen.“

Und Sigurd Mantel fügte hinzu: „Du und Palnatoki, ihr dürft gewiß sein, daß der Streit durch ein Schiedsgericht König Svends in Ordnung gebracht ist.“

Nun sagte Palnatoki zu den Brüdern Sigvaldi und Thorkel: „Ich möchte die Söhne Vesetis wohl gern in die Burg aufnehmen. Als gute Krieger sind sie bekannt und von gutem Herkommen sind sie auch.“

Des Sigvaldi Antwort war: „Über die Aufnahme in unsere Gemeinschaft bestimmst du allein, Palnatoki. Wir meinen auch, daß Bui und Sigurd Mantel nicht lügen mit ihrer Rede. Sollte es aber sein, daß sich später ergibt, es sei nicht alles so, wie sie sagten, so hast auch du allein das Recht nach dem Gesetz, das Urteil zu sprechen.“

So kamen denn die Söhne Vesetis in die Jomsburg. Die schweren Tore wurden geöffnet und die Schiffe im Hafen festgemacht. Palnatoki musterte, wie das erstemal bei Sigvaldi und Thorkel, die Mannen der Bornholmer und von den hundertzwanzig Mann behielt er achtzig in der Burg.

Später berichtete dann Bui von dem Streit mit Stutz-Harald. Bui und sein Bruder hatten bei Stutz-Harald Rache für die von Sigvaldi und Thorkel verübte Tat genommen. Dieser aber wiederum war auf Bornholm eingefallen und hatte Vesetis Gehöfte zum anderen Male geplündert. Schließlich hatte König Svend ein Thing einberufen, auf dem er den Streit schlichtete. Bui berichtete, daß er dabei nochmals mit Stutz-Harald zusammengestoßen wäre und daß es beinahe zu einem Kampf zwischen ihnen gekommen sei. Er habe zwei Kisten Münzen in Besitz gehabt und Sigurd Mantel habe den Stutz-Hut des Jarls getragen. Der Schiedsspruch des Königs sei dann so gewesen, daß er, Bui, das Ehrenkleid des Jarls hatte ausziehen müssen, aber die beiden Kisten Münzgold sein Eigentum blieben. Hingegen mußten sie die zerstörten Höfe des Jarls wieder aufbauen. Zugleich aber warb

König Svend bei Stutz-Harald um dessen Tochter Tova für Sigurd Mantel und die Hochzeit wurde gleich gefeiert.

Da erkannten alle, daß des Königs Schiedsspruch gerecht war und als Palnatoki die Brüder Sigvaldi und Thorkel den Hohen fragte, ob sie noch etwas gegen die Aufnahme der Bornholmer in die Gemeinschaft der Jomsburg hätten, verneinten diese.

Sie blieben nun zusammen und fuhren wieder die Sommer über auf Kriegsfahrt. Die geschlossene Gemeinschaft wurde durch nichts gestört, denn alle hielten die von Palnatoki gegebenen Gesetze.

V a g n

In diesen Jahren, da die Jomsburgwikingen ihren Ruhm auf allen Meeren und in allen Ländern mehrten, war auf Sünen der Sohn Uki und Thorgunns herangewachsen. Er hieß Vagn, und es war überall im Lande bekannt, daß mit ihm kein leichtes Auskommen war. Schon als neunjähriger Knabe hatte er in einem Wortwechsel drei erwachsenen Männern den Tod gebracht.

Sein Vater Uki und sein Großvater Veseti, bei dem er auch manchmal war, hielten ihn nicht, als er, kaum erwachsen, auf Kriegsfahrt gehen wollte. Sie gaben ihm jeder ein Schiff und fünfzig Mann. Von diesen war Vagn aber der Jüngste. Er zählte zwölf Jahre und seine Mannen waren zwischen achtzehn und zwanzig. Es waren zwei Schiffe voll ungestümer Jungwikingen, die in die See hinaussteuerten und nichts weiter hatten, als einen tollen Willen, sich Ruhm zu erwerben. Es währte nicht lange, da war der Ruf, den Vagn auf Sünen und Bornholm hatte, zu einem Ruhm im ganzen Bereich der Ostsee geworden. Kaum je zuvor war ein Jungwiking so tollkühn durch die See gesteuert und hatte für sich und seine Mannen die Kampfrüstung geschaffen.

Als gegen Ende des Sommers die Sonne die Wasser vor der Jomsburg überleuchtete und einen hellen Tag kündete, hielten zwei Schiffe vor dem mächtigen Tor. Erstaunt traten Palnatoki und seine Mannen in den Turm, um zu schauen, wer da am frühen Morgen schon Einlaß begehre. Einer von den Mannen der Burg fragte auf Palnatokis Geheiß, wessen Schiffe dort seien. Vagn aber, der an des einen Schiffes Bug stand, rief mit heller Stimme zurück, ob denn Palnatoki nicht da sei. Dieser trat nun hervor und richtete nochmals die Frage nach dem Woher an den Jungen.

Vagn entgegnete: „Ich bin Alis Sohn von Sünen. Ich bin mit Schiffen und Mannen, die ich auf Seeresfahrt ausgerüstet habe, gekommen, um in deine Gemeinschaft aufgenommen zu werden.“ Er sagte noch: „Dahem nannte man mich keinen umgänglichen Burschen.“

Die Jomsburgwikingen lachten über den kühnen Knaben und Palnatoki sagte: „So. Du meinst also, daß die Gemeinschaft dich ertragen kann. Wenn einer nicht einmal in der Freiheit Frieden halten kann, dann wird es in der Burg nicht leichter sein, Vagn, meines Sohnes Sohn.“

Das Schwert in der Hand Vagns klirrte gegen den Schild, der an seinem Fuß stand. „Man sagte mir, daß in der Jomsburg immer Krieger gern gesehen seien. Man hat mir etwas vorgelogen.“

Jetzt besprachen sich die Jomsburgwikingen untereinander. Bui, der des Vagn Onkel war, sagte: „Wir haben uns in der ganzen Verwandtschaft immer am besten verstanden. Trotzdem scheint es mir nicht rätlich, ihn aufzunehmen.“

So sagte Palnatoki zu Vagn: „Höre, Vagn, mein Gesippe, meine Mannen sind gegen deine Aufnahme und selbst deine Verwandten stimmen nicht dafür.“

Vagn rief Bui zu, daß er eine solche Ablehnung bei ihrer Freundschaft nicht erwartet hätte; der aber antwortete, er könne sich nicht anders entscheiden. In dessen sprach Palnatoki mit Sigvaldi und Thorkel,

und Sigvaldi erklärte eindeutig, daß er nicht wünsche, Vagn in der Gemeinschaft zu sehen. Palnatoki fragte nun vor allen Leuten, wie alt denn Vagn eigentlich sei.

„Du wirst es wissen, aber damit mich keiner der Lüge bezichtigen kann — ich bin zwölf Jahre.“

Nun antwortete Palnatoki: „Du kennst die Gesetze der Jomsburg, Vagn. Wir wollen niemand unter achtzehn Jahren aufnehmen, und du mutest uns zu, daß wir die Gesetze brechen. Du bist wahrlich ein toller Knabe, warte, bis du alt genug geworden.“

Damit sollte nun das Gespräch ein Ende haben, Vagn aber war über die Ablehnung zornig und rief: „Gesetz will ich nicht brechen und ihr sollt es auch nicht brechen. Aber wenn einer mit zwölf Jahren so ist, wie andere mit achtzehn und älter, dann werden die Gesetze wohl am wenigsten gebrochen. Als ihr sie schufet, konntet ihr nicht wissen, daß einmal ein Jüngerer kommt, und ich kann schließlich nicht dafür, daß ich Palnatokis Blut in den Adern habe. Oder kommt es bei euch auf das Wort an?“

„Du bist hartnäckig, Vagn. Höre zu, fahre mit deinen Mannen nach Wales zu meinem alten Freunde Björn. Dir soll dort das halbe Land gehören. Aber laß uns in der Jomsburg in Frieden.“

„Der Vorschlag ist nicht übel,“ gab Vagn nach einer Pause zur Antwort. „Aber er ist nicht nach meinem Sinn.“ Er reckte sich auf. „Ich will einen anderen Vorschlag machen. Ich fordere Sigvaldi auf, mit mir zu kämpfen! Er möge mit zwei Schiffen aus der Burg kommen. Dann wollen wir sehen, wer von uns der Stärkere ist. Einer wird fliehen und einer Sieger sein. Wenn ich und meine Mannen das aber sind, so sollt ihr uns in die Burg aufnehmen. Ist aber Sigvaldi stärker, dann will ich nach Wales fahren — wenn ich dann noch fahren kann.“

Da hatten die Jomsburgwikingen wieder ein Lachen, aber sie wurden gleich ernst, als sie Vagns weitere Worte vernahmen, und Sigvaldi, der eben höhnen wollte, schaute sich fremd um. Vagn nämlich rief:

„Damit ihr sehet, daß ich es ernst meine und nicht nur große Worte im Munde führe, nenne ich Sigvaldi einen feigen Kerl und einen Mann mit weniger Mut, als ein Weib zu haben pflegt, wenn er nicht herauskommt.“

Nun konnte Sigvaldi, der einer der Stärksten in der Burg war, nicht anders, als sich und seine Mannen und Schiffe zu diesem Kampf fertig zu machen. Er gab Befehle und nicht lange darnach wurden die großen Tore der Jomsburg mit den schweren Ketten aufgezogen. Kaum aber waren die Schiffe hinaus, als sie von Vagns Schiffen mit mächtigen Steinwürfen empfangen wurden. Sigvaldis Krieger hatten Not, sich mit den Schilden zu decken. Schnell trieben die Ruderer die Schiffe aneinander, so daß nun der Kampf von Bord zu Bord begann. Sigvaldi und die Seinen gingen mit aller Kraft vor, mußten aber bald vor dem Ungestüm der Jungen auf den Schiffen Vagns weichen. Nun wollte Sigvaldi seine Schiffe von denen Vagns trennen und sich Steine vom Land holen, um dann zu einem neuen Angriff vorzugehen. Vagn zögerte aber nicht und drang ihm nach, so daß sich der Kampf auf dem Lande fortsetzte. Die Jomsburger, die schon manchen Mann verloren hatten, vermochten sich auch an Land kaum der Macht der Jungen zu erwehren. Sigvaldis Mannen fielen hier unter den Schwerthieben der anderen, als sei mächtige Erntezeit und die Sensen schwängen in reifem Korn.

Palnatoki stand auf dem Turm über dem Steinbogen und die Häuptlinge der Jomsburg waren bei ihm. Sie sahen das Ende des Kampfes kommen. Und Palnatoki rief Sigvaldi zu, sie sollten den Kampf einstellen. „Vagn ist zwar jünger, als unsere Gesetze es gestatten, aber er soll mit seinen Mannen in unsere Gemeinschaft aufgenommen werden, denn mir will scheinen, als würde er einmal einer unserer besten Streiter.“

Drei Jahre nach diesem harten Kampfe starb Palnatoki und die Trauer in der Jomsburg war um den

Mann groß. Auf dem Totenbett bestimmte er in Gegenwart des Polenkönigs Boleslaw Sigvaldi zu seinem Nachfolger.

Sigvaldi und König Svend

Mit dem Tode Palnatokis war die große Zeit der Jomsburg vorüber, aber die Burg selbst bestand noch lange Jahre, und der heldische Mut der ersten Jomsburgwikingen ward auf eine Probe gestellt, die in einer mächtigen Schlacht endet. Sigvaldi trieb doppelten Verrat, an den Männern der Jomsburg und an König Svend.

Es geschah alles einer Frau wegen und kam so:

Der König Boleslaw hatte drei Töchter. Die älteste trug den Namen Astrid und galt als das schönste und klügste Mädchen. Sigvaldi wollte sie zur Frau haben. Mit diesem Gedanken übertrat er die von Palnatoki gegebenen Gesetze. Er hatte, schon bald nachdem er die Herrschaft übernommen, nicht mehr auf ihre strenge Einhaltung gesehen. Was Palnatoki zu diesen Gesetzen getrieben, seine große Kenntnis allen Geschehens in jener Zeit, seine mannigfaltigen Erfahrungen mit den verschiedensten Menschen in allen Landen, das war Sigvaldi unbekannt. So blieb mancher der Männer der Burg länger als drei Tage und Nächte fern und mancher brachte eine Frau mit hinein; so kam es auch, oft um dieser Frauen willen, zu Totschlag und Unfrieden.

Als nun Sigvaldi bei König Boleslaw um Astrid warb, hätte er beinahe eine Absage bekommen. Astrid mochte den wenig schönen Mann nicht leiden. Sie stellte daher die Bedingung, erst wenn Sigvaldi ihren Vater von dem an König Svend zu zahlenden Tribut befreie, dann wolle sie seine Frau werden. Dabei glaubte sie, gewiß zu sein, daß Sigvaldi eine solche Bedingung weder annehmen noch erfüllen könne. Der aber versprach, vor dem nächsten Jul den Tribut be-

seitigt zu haben, sonst solle die Verabredung nicht gelten.

Sigvaldi fuhr nun von der Jomsburg mit drei Schiffen und dreihundert Mann nach Seeland. Dort war König Svend zu Gast. Der Jomsburger legte in einer Bucht an und hieß seine Schiffe fahrtfertig bleiben. Dann schickte er zwanzig Mann zum König. Svend erfuhr nun, daß Sigvaldi auf den Tod krank an Bord seines Schiffes liege und ihm vor seinem Sterben noch eine wichtige Mitteilung machen möchte.

König Svend kam schnell und als er mit dreißig Mann das Schiff betreten hatte, drängte man die anderen zurück und machte das Schiff landfrei. Es hieß, die Schiffe könnten nicht mehr Mannen tragen. Auf dem zweiten Schiff drängte man wieder zehn Mann zurück und trennte es vom ersten. Ebenso geschah es auf dem dritten und der König stand nun allein in der halbdunklen Kammer Sigvaldis. Mit einer sehr schwachen Stimme sprach der auf den König ein, so daß Svend sich niederbeugen mußte, um ihn zu verstehen. Indem schlang Sigvaldi, der auch die verschiedenen anderen Befehle über des Königs Mannen Flug gegeben hatte, seine Arme um den König und rief laut, die Schiffe sollten schnell davonrudern.

Der König erkannte, daß Sigvaldi einen besonderen Plan hatte und dachte, es sei auf sein Leben abgesehen.

Sigvaldi aber sprach: „Ich will Euch nicht verraten, König Svend. Nur zur Jomsburg sollt Ihr mitkommen und da will ich Euch einen Empfang bereiten, wie er einem König gebührt.“

Svend sah ein, daß er mit seinen wenigen Mannen nichts gegen den Plan des Jomsburgers machen konnte und gab sich zufrieden. Nun begann Sigvaldi von König Boleslaws Töchtern zu sprechen und sagte, er habe für den König um die Schönste, um Gunnhild, geworben. Er selbst aber sei mit deren Schwester Astrid verlobt. Während der Fahrt nach der Jomsburg und während der Zeit des Aufenthaltes dort

überwand Sigvaldi auch den Widerstand des Gefangenen und konnte nun zu Boleslaw fahren, wo er für König Svend um Gunnhild warb. Er besprach nun mit dem Polenkönig einen Plan und kam dann wieder zur Jomsburg zurück, wo ihn Svend ungeduldig erwartete: „Was ist mit der Heirat?“

„Es hängt von dir ab, König. Wenn du bereit bist, König Boleslaw den Zins zu erlassen, so will er dir seine Tochter Gunnhild geben.“

Damit war aber Svend gar nicht einverstanden. Zuletzt mußte er doch nachgeben, denn er war in der Gewalt der Jomsburger und hoffte, diese Unbill zu gegebener Zeit rächen zu können. So wurde denn gleich die Hochzeit festgesetzt und sie besprachen, daß beide an dem gleichen Tage heiraten würden.

Es war nun so, daß am Hochzeitsabend die Bräute dicke Schleier trugen, so daß niemand ihr Antlitz sehen konnte. Erst am anderen Morgen erkannte Svend, daß nicht er, sondern Sigvaldi die Schönste geheiratet hatte. Er begann nun den listigen Plan zu durchschauen; aber er sagte Sigvaldi nichts. Im geheimen jedoch war er dem Jomsburgwikingen gram, und er nahm sich vor, diese Unbill zu vergelten. Er merkte nun auch, wie stark die Jomsburgwikingen waren und wie sie mit ihren vielen Verwandten auf Sünen und Seeland und Bornholm eine Gefahr für ihn wurden. So fuhr er denn, reich beschenkt, mit seiner Frau nach Dänemark und war um vieles klüger.

Das Erbmahl

Kurz darauf starb Jarl Harald von Seeland und König Svend lud die Jomsburgwikingen zu einem Erbmahl ein. Er ließ ihnen sagen, Sigvaldi müsse nach altem Brauch ein solches geben, da sein Bruder Henning noch zu jung sei. Sigvaldi aber hatte nicht Lust nach Dänemark zu fahren. Er wollte König Svend

sagen lassen, daß sie Winteranfang kommen würden und dann möge der König das Erbmahl von ihrem Gut richten lassen.

Damit aber waren die Mannen der Jomsburg nicht einverstanden. Sie sagten, solche Antwort ließe erkennen, daß zwischen Sigvaldi und König Svend die Freundschaft nicht mehr sei wie früher, und wenn er wirklich eine Schuld trüge, so sei es nur recht, wenn er dem König gegenübertrete.

So wurde denn die Fahrt nach Dänemark beschlossen. Sigvaldi aber hatte das Gefühl, als würde nicht alles so abgehen, wie es gut wäre. So sann er darüber nach, was er König Svend tun könne, um die alte Freundschaft wieder zu gewinnen.

Nach der Begrüßung in Dänemark ließ König Svend den Jomsburgwikingern ein starkes Bier vorsetzen. Es hob ein gewaltiger Umtrunk an und dabei meinte der König, es sei eine Stunde zu Manneswort, davon noch später Ruhm und Gedenken komme. Damit waren die Wikingere einverstanden, denn ihre Taten waren geachtet und ihr Wort hatte guten Klang. Der König sollte beginnen.

„Es ist immer so gewesen, daß Männer bei solchem Mahl ein Gelübde auf eine kühne Tat tun. Ihr Jomsburgwikingere habt einen guten Ruf in allen Ländern und es wird schwer sein, eine Tat zu tun, die eurem Ruhme gleicht. Ihr aber werdet Ruhm sammeln wollen, der den aller anderen Taten übertrifft.“ Nach einer kurzen Weile des Schweigens sagte er: „Vor euch allen will ich dies Gelübde tun: Ehe drei Jahre vergehen, will ich England erobern. König Athelred dort will ich vertreiben oder erschlagen; aber Herr will ich sein von England.“ Und mit festem Blick auf Sigvaldi: „Nun seid Ihr an der Reihe!“

Es war aber ein starkes Beginnen, eine Heerfahrt nach England anzukünden, und die Jomsburgwikingere mußten um ihres Namens willen ein gleich großes Gelübde tun.

Sigvaldi sann, welche Tat er geloben könne, die die

Freundschaft des Dänenkönigs gewann. Und Sigvaldi vergaß, daß die Jomsburgwikingen mit allen ihren Gesippen stark genug waren, ohne Svends Freundschaft zu leben. Er sagte jetzt: „Wie du, König Svend, so will auch ich vor Beginn des dritten Winters auf Seerfahrt gehen. Mein Ziel sei Norwegen. Und ich will soviel Krieger zusammenrufen, als mir möglich ist, und mit ihnen Jarl Hakon schlagen und aus dem Lande vertreiben.“ Er setzte noch hinzu: „Oder ich will dort fallen.“

Jarl Hakon war der mächtigste Gegner des Dänenkönigs. Harald Blauzahn, Svends Vater, hatte sich einst den Norweger untertan gemacht; er hatte ihn auch gezwungen, das Christentum anzunehmen. Jarl Hakon aber hatte die Priester, die Harald Blauzahn ihm mitgegeben, an einer öden Stelle an Land gesetzt und war dem Glauben der Väter treu geblieben. Es war nun so, daß nur die Jomsburgwikingen und die norwegischen Jarle dem Kreuz nicht untertan waren. Aber es war auch so, daß Jarl Hakon eine große Streitmacht hatte und der Nachsatz Sigvaldis: „Oder ich will dort fallen“, barg einen tiefen Sinn. Gab er doch damit zu erkennen, daß er für König Svend sein Leben einsetzen wolle.

König Svend hörte dieses Gelübde gern. Wenn Sigvaldi den Jarl Hakon schlug, mußte Norwegen der Dänen leichte Beute werden, und die Jomsburgwikingen würden dort viel Blut lassen müssen. Und umgekehrt: wurden Sigvaldi und seine Mannen geschlagen — dann war er von der Macht der Jomsburger befreit und konnte dem Polenkönig wieder Tribut auferlegen und Jarl Hakon von Norwegen würde so geschwächt sein, daß er einen Kampf mit Svend scheuen mußte.

So sagte er zu den Worten Sigvaldis: „Das war ein rechtes Jomsburgerwort. Für diese Fahrt sei alles Glück mit dir, Sigvaldi. — Nun aber spreche Thorkel der Hohe, und es sei auch etwas Großes, was er gelobe.“ So drängte König Svend

in listiger Weise die Jomsburgwikingen zu großen Gelübden. Denn eines wußte er, was die Männer der Jomsburg mit ihrem Wikingenwort beschworen, und sei es im Trunk, wie an diesem Abend, das hielten sie bis zum Tode. Möglich war nur, daß die Waliser aus der Reihe brachen.

Schon stand Thorkel der Hohe auf und rief: „Ich werde mit Sigvaldi fahren. Und zur Flucht werde ich erst meine Schiffe wenden, wenn meines Bruders Schiffe die Schlacht verlassen haben.“

„Gut,“ sagte der König. „Nun Bui der Dicke.“

Der sagte: „Sigvaldi ist mein Führer und ich habe nur das Gelübde zu tun, mit ihm zu sein. Vor dem Feinde werde ich stehen mit meiner ganzen Kraft, bis Sigvaldi mir Halt gebietet.“

Wieder gab Svend seine Zustimmung kund und rief Sigurd Mantel auf, Buis Bruder.

„Mein Wort ist kurz. Wo mein Bruder steht, stehe ich auch. Nicht eher werde ich wenden als er. Es sei denn, er ist tot.“

Schnell schon sprang der junge Vagn auf. „Dies sei mein Gelübde: Den Gesippen Bui und Sigurd Mantel will ich folgen. Solange sie stehen, will auch ich kämpfen. — Aber — ich werde noch mehr tun! Ich werde Thorkel Leira erschlagen. Und niemand soll mich hindern, zu Ingibjörg, seiner Tochter, ins Bett zu steigen.“

Der König meinte, indes ein heimliches Lächeln um seinen Mund spielte: „Ich hatte vom Gesippen Palnatoki kein anderes Wort erwartet.“ Dann wandte er sich zu Björn dem Waliser, um dessen Worte zu hören: „Und du, Björn, wirst auch du ein Gelübde tun, obgleich du nicht zu den Jomsburgern gehörst?“

Der alte Björn aber sagte einfach: „Ich werde Vagn, den mir Palnatoki anvertraut, nicht allein lassen.“ —

Am anderen Morgen saß Astrid, des Jomsburgers Weib, auf dessen Bettstatt und fragte, ob er wisse, was am Abend zuvor geschehen sei und was er gesagt und getan habe.

Sigvaldi fuhr auf. „Nein. Was soll gewesen sein. Wir haben gegessen und getrunken —“

„Ja — gegessen und getrunken, und dabei habt ihr ein großes Wort gegeben, — das werdet ihr halten müssen.“

Nun mußte Astrid ihrem Mann Wort um Wort berichten, was am Abend zuvor geschehen war. Sigvaldi hatte sich erhoben und starrte in den Tag hinaus. Und düster frug er: „Was nun? Weißt du Rat?“

„Rat —?“ antwortete Astrid und sprach das Wort langsam vor sich hin. Sie saßen beide zusammen und berieten, denn nun wurde es Sigvaldi klar, daß er diesen Kampf nicht für die Jomsburgwikingen tat, sondern für König Svend von Dänemark, und daß es des Königs Rache war, ihm dieses Gelübde zu entlocken.

Als alle wieder in der Halle zusammenkamen, trat der König zu Sigvaldi. Aber auf Svends helle Frage, ob der Jomsburger sich des gegebenen Wortes erinnere, tat Sigvaldi erstaunt und ließ den König berichten. Dann sagte er: „Das war im Trunk gesprochen.“ Er atmete tief: „Aber — gesprochen ist gesprochen, und zum Wort will ich stehen. — Doch —“ und nun faßten seine Augen den König hart: „es wäre nicht recht, König, wenn du für diese Fahrt deinen Teil weigern würdest.“

Svend merkte nun, daß Sigvaldi ihn durchschaut und nicht gewillt war, für ihn die Norweger zu vernichten. „Nun, wenn du fertig bist zur Fahrt, dann werde auch ich — zwanzig Schiffe stellen.“ Auf des Königs Wort hatte aber der Jomsburgwikingen nur eine Handbewegung. Und seine Mannen, die schnell begriffen, um was es ging, murrten und stimmten dann seinen Worten zu, als er sagte: „Soviel gibt jeder Bauer seinem Knecht, wenn der auf Rachefahrt geht.“

König Svend zog bei diesen Worten die Augenbrauen hoch — und sagte langsam — „was verlangst du?“

„Sechzig große Kampfschiffe — nicht mehr und nicht weniger.“ Selbstbewußt klang es: „Ich werde ebensoviel Schiffe nach Norwegen fahren. Es mag sein, daß nicht alle so stark sind, wie die deinen; denn wir müssen gute Wehr in der Jomsburg lassen, denn niemand weiß, wieviel Mannen zurückkommen.“

Da stimmte der König zu, er sah ein, daß er schlecht um diese Sache herumkommen würde. Nun flammte Sigvaldi auf: „Du stimmst zu, König Svend — dann lasse die Schiffe fertig machen. Wir fahren nach Norwegen.“

König Svend, der sich nun auch zur Fahrt verpflichtet sah, wollte die Ausfahrt verzögern: „Haben sollst du die Schiffe — aber nicht von heute auf morgen.“

Nun aber hob die listenreiche Astrid ihre Stimme und sagte: „Wenn ihr warten wollt, bis Jarl Hakon weiß, daß ihr kommt, dann schiebt die Fahrt nur hinaus, dann aber wird euch der Jarl gut empfangen.“

Der Wahrheit dieser höhrenden Worte konnte sich auch Svend nicht verschließen, und er gab Befehl, sechzig Schiffe zu rüsten. Wenige Tage später fuhr eine stattliche Flotte nach Norwegen. Nicht weniger als hundert große Schiffe zählte man, die kleineren gar nicht gerechnet.

Der Überfall von Tönsberg

In der Öde des norwegischen Landes, zwischen Berg und Wald und Tal und Fluß irrt ein Mann. Manchmal muß er mit der Linken das Messer führen, um sich einen Weg aus dem Dickicht zu schlagen. Auf den Feldern trifft er unter der Sonne dann und wann einen Bauern. Immer wieder erhält er auf seine Fragen eine Antwort:

„Jarl Hakon ist auf dem Hof Skugi zu einem Gastmahl. Es sind nur hundert Mann bei ihm.“

Dann eilt der Mann weiter und der Verband am

Stumpf seines rechten Armes ist blutrot. Das ist da, wo die Hand sitzen müßte.

Da die Sonne zum sechsten Male niedergesunken hinter dem unendlichen Westmeer, ist der Mann auf dem Hof Skugi. Er tritt in die Halle und schreitet vor den Sitz des Jarls.

Jarl Hakon sah dem Mann an, daß er Tag und Nacht gelaufen war und fragte in das Stillewerden hinein, wer er sei und was geschehen.

Die Antwort war: „Ich bin Geirmund der Weise, den du über Tönsberg gesetzt hast. Was geschehen ist, scheint nur der Anfang zu sein. Ein Heer ist beim Orte Vik ins Land gekommen. Es brennt und plündert und hat meinen Ort bei Nacht überfallen.“

Der Jarl war aufgesprungen. „Und wessen Heer ist das?“

„Ich hörte die Namen Sigvaldi und Bui und Vagn. Und darnach müssen es die Jomsburgwikingen sein. Vagn war es, der meine Hand bei sich behielt —“ und mit diesen Worten zeigte er dem Jarl den blutenden Stumpf seines rechten Armes.

Jarl Hakon sagte: „Sigvaldi und Bui und Vagn — du hast recht, das sind die Jomsburger. Der Tapfersten welche — mit denen möchte ich wirklich am letzten kämpfen. — Aber es mag denn sein.“ Er hob die Hand und schaute rund um. „Das Gastmahl ist beendet.“

Während nun die Jomsburgwikingen weiter nach Norden segelten und immer wieder Land und Leute überfielen und große Beute nahmen, waren sie erstaunt, nichts von Jarl Hakon zu vernehmen. Der aber wußte, welcher Gegner im Lande war, denn die Taten der Jomsburgwikingen waren seit den Tagen Palnatokis weit über die Meere gedrungen, und erkannte, daß es zwecklos sei, mit einer kleinen Macht den Jomsburgern gegenüberzutreten. So rüstete er sich eilig, doch so, wie es der Gegner verlangte. Jarl Hakon war nach Romsdal gegangen und schickte von hier die Boten in alle Teile des Landes.

Es ritt einer nach Norden zu des Jarls Sohn Svend, daß dieser seine Krieger bei Drontheim sammle. Es zog der andere Sohn des Jarls, Jarl Erich, an der Küste und auf den Inseln einher, um die Schiffe Norwegens zu sammeln. In einigen Tagen war der Kriegsruf durch das ganze Land und die Mannen erschienen an der befohlenen Stätte. Es waren da Jarl Hakons eigener Sohn Svend, Gidbrand von Dalen, Styrka von Gjemse, Priarstigi der Andere und Sigurd Steikling von Helgeland, Thorir Hirsch und Thorkel Midlang; es waren auch da: Hallstein Kerling, Thorkel Leira, zu dessen Tochter der junge Vagn gehen wollte, und Finn, Arnodd mit seinem Sohne Arni war da und Jarl Erich, der andere Sohn des Jarls Hakon, dann noch Erling von Skugi, bei dem der Jarl zu Gast gewesen, und Geirmund der Weise, der nur noch die Linke besaß. Auch waren Einard der Kleine und Havard von Glydrunes gekommen.

Es war die mächtigste Streitmacht Norwegens und den Jomsburgwikingern wohl doppelt überlegen. Sie fuhren zur Hjörungabucht und warteten dort auf die Jomsburgwiker, die in der Nähe sein mußten.

Die Schlacht in der Hjörungabucht

Vagn, der mit seinem Schiff auf Kundschaft war, traf auf einer Insel einen Hirten mit Namen Ulf. Als er ihm das Vieh nehmen will, sagte Ulf listig, er wüßte mehr Schlachtvieh für die Jomsburger. Er mußte nun mit auf das Schiff Vagns, um den Jomsburgern die Flotte der Norweger zu zeigen. Sie fuhren erst zurück zu Sigvaldis und rüsteten zur Schlacht. Immer wieder war Ulfs Wort, daß ein so großes Küsten nicht not sei, da der Jarl nur eine schwache Flotte habe. Die Jomsburger aber meinten, es sei besser, für den letzten Fall gerüstet zu sein. Ulf bekam nun Angst, daß sie beim Anblick der Norweger seine List erkennen würden

und schlich heimlich von Bord. Vagn aber hörte das plätschernde Wasser und sah den Hirten eilig zum Lande schwimmen. Da nahm er einen Speer und warf ihn dem Ulf nach. Der traf und tötete.

In der Zeit aber waren sie an die Hjörungabucht gekommen und sahen die mächtige Flotte der Norweger. Beim Ansegeln wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Sigvaldis Schiffe legten sich in die Mitte der Schlachtreihe. Thorkel der Hohe an seine Seite, Bui und Sigurd Mantel hielten mit ihren Schiffen den linken Flügel und Vagn mit Björn dem Waliser den rechten Flügel der Schlachtreihe.

Auch die Norweger rüsteten sich und die Flotten rückten mählich gegeneinander.

Indem aber geschah auf dem Schiff des Jarl Hakon noch dies: Der isländische Skalde des Jarls, Meyiar-Einar, wollte dem Jarl die Freundschaft kündigen und zu Sigvaldi übergehen, dessen Ruhm größer sei, als der des Jarls Hakon. Jarl Hakon sei ihm, so rief er laut über Deck, zu geizig. Er sang ein helles Lied auf Sigvaldi, den er den Speisemeister Fenrirs nannte. — Jarl Hakon rief ihn zu sich in den Raum. Und nun verhandelten sie über den Preis für Einars Bleiben. Was bei den Jomsburgwikingern das Wort tat, mußten hier Gold und Silber schaffen. Mit einer Wagschale aus Silber und Gold konnte Jarl Hakon den Isländer zum Bleiben bewegen. Und die Schale hatte diese Eigentümlichkeit: Man tat zwei Gewichte, ein silbernes und ein goldenes, in die Schalen und gab jedem Gewicht einen Namen, und fragte man nun die Gewichte, die wie Lose waren, nach der Entscheidung, so rührte eines an die Schale, daß diese aufklang — und seither hieß der Isländer Einar Schalenklang.

Nun aber begann die mächtigste Schlacht in der Geschichte des Nordens.

Gleich zu Beginn kamen die Schiffe aneinander und Sigvaldi geriet mit Jarl Hakon und dessen Sohn Svend zusammen. Der Kampf war so hart, daß keiner vorwärts kommen konnte. Auch Vagns und

Jarl Erichs Schiffe wichen nicht voneinander, und Vagn stand unentwegt in diesem harten Kampf.

Bui und sein Bruder Sigurd Mantel aber drängten in erbittertem Gefecht die Schiffe des Thorkel Leira und des Hallstein Kerling und des Thorkel Midlang, des Finn und des Arnodd zurück. Die ließen ihre Schiffe immer mehr zurückgehen und nun schnellten die Ruderer Bui und Sigurds vor und die Jomsburger stießen mächtig in die feindliche Schiffsreihe hinein.

Jarl Erich, hoch auf der Brücke seines Schiffes stehend, sah die Not seiner Verbündeten und steuerte dorthin. Jäh prallte sein Schiff gegen das des Bui, Bord an Bord standen die Kämpfer und es gelang dem Jarl, Bui und Sigurd wieder zurückzudrängen. Weiter aber konnte er nicht vordringen. Denn nun vernahm er einen mächtigen Tumult auf der anderen Seite der Schlachtreihe.

Dort war Vagn in herrlich ungestümem Angriff in die Flügelreihe der Norweger gedrungen und hatte alles in Unordnung gebracht. Mehrere Schiffe schienen eine Beute der Jomsburger zu werden. Jarl Erich sah, daß der Kampf an dieser Stelle am erbittertsten war, die See schäumte unter den schnellen Wendungen der Schiffe hoch auf.

Jarl Erich steuerte seinen schnellen Eisenwidder an die Seite Vagns. Aber Vagn hatte das kommen sehen und kaum lagen die beiden Schiffe Bord an Bord, da stand er schon auf dem Jarlschiff, und mit ihm Askal Holmglatze. Diesen hatte Bui von seines Bruders Sigurd Mantel Frau Tova als Dank für manche Wohlthat erhalten und ihn zum Schutze Vagns bestellt.

Nun gingen Vagn und Askal auf den Borden des Jarlschiffes hin und mähten mit gewaltigen Schwertstößen die Mannen des Norwegers nieder.

Da nimmt einer der Norweger, den sie Vigfus nannten, den mächtigen Amboss, der zum Schmieden der Waffen auf dem Schiff ist, und wirft ihn Askal Holmglatze entgegen. Der aber hatte sein Haupt nicht bedeckt, denn die Schwertspitzen der Norweger konnten die

knöcherne Haut seines Schädels nur ritzen. Nun aber traf der Schnabel des Ambosses die Glatze Askals und drückt sich unter der schweren Wucht des Eisens tief in des Mannes Hirn. Askal fiel um und war tot.

Vagn hatte, wie die anderen Jomsburgwikingen, sich wegen der Hitze der Oberkleider entledigt. Nun stand er dem Isländer Thorleif Schummer gegenüber, der sich zuvor eine Eichenkeule gebrannt hatte. Thorleif traf Vagn auf den Helm, und der zerbarst, und der Hieb, war so gewaltig, daß Vagn ins Taumeln kam. Trotzdem traf er Thorleif Schummer noch mit dem Schwert, dann sprang er hinüber auf sein Schiff und trieb dort die hinübergekommenen Mannen des Norwegers zurück.

Jarl Erich aber benutzte die Gelegenheit, sein mannenentblößtes Schiff von dem Vagns zu lösen. Auch die anderen Norweger hatten sich frei gemacht von den Schiffen der Jomsburgwikingen und die Jarle gingen an Land.

Jarl Hakon sagte nun: „Die Macht der Jomsburgwikingen ist furchtbar. Ich hatte nie Lust, ihnen im Kampfe zu begegnen. Noch weiß ich nicht, wie wir siegen sollen. Ich will in den Wald gehen und Rat pflegen.“

Er ging nun in den Wald und sprach auf einer Lichtung mit seinen Göttern, daß diese ihm beistehen mögen. Aber er meinte, daß sie heute nicht bei ihm seien. So überwand er sich denn und bot der Wettergöttin Thorgerd Hølgabrud seinen Sohn Erling zur Weihe an. Und aus dem Aufströmen des Windes glaubte er zu erkennen, daß sie ihm nun günstig gesinnt sei.

Jarl Hakon kehrte zu seinen Schiffen zurück und war wieder voll Siegeshoffnung. Es ging gegen den Herbst, und der wetterkundige Jarl hatte auf seinem Weg die Anzeichen eines Unwetters bemerkt. Die anderen aber und auch die Jomsburgwikingen vermochten aus der Hjørungabucht heraus jene drohenden Wolkengebilde nicht zu sehen. Jarl Hakon aber sah auch, daß

die Gegner immer noch wegen der Wärme des Tages und der Hitze des Kampfes knapp bekleidet waren, und er lachte in sich hinein.

Nun gingen sie alle wieder zu Schiff und ruderten den Jomsburgwikingern entgegen. Die aber waren schon kampfbereit und gleich mit den Norwegern in hartem Ringen verstrickt. Die Schwerter klirrten und die Wurfspeere flogen hin und her und wieder zurück und es kam, daß mancher in diesem Kampf von seinem eigenen Speer getroffen ward, denn der Feind nahm ihn auf und warf ihn zurück. Und auch die Pfeile des Feindes wurden auf die eigne Bogensehne gelegt und zum anderen Schiff geschossen.

Plötzlich aber reckten sich über den Inselwald die Kuppen des Wolkengebirges. Nicht lange darauf hatten die schwarzen Windlasten die Sonne verschüttet und schoben einen mächtigen Sturm vor sich her. Es war bitter kalt geworden und die Jomsburgwikerer begannen zu frieren. Da riefen sie, sie wollten sich nun wieder warm schlagen.

Der Sturm aber, der über die Schiffe der Norweger gegen die der Jomsburgwikerer stand, war so gewaltig, daß die Wurfgeschosse, die Sigvaldi und die Seinen den Norwegern zuschleuderten, die Speere und Pfeile und auch die Steine wieder auf ihre Schiffe zurückfielen. So standen sie in der Kälte und wurden von den Waffen der Norweger und den eigenen überfallen.

In der Dämmerung, die über allem lag, glaubte Havard der Schläger, den Tova ebenfalls dem Bui gegeben, auf Jarl Hakons Schiff eine weibliche Gestalt zu erkennen und er meinte, es sei Hølgabrud, des Norwegers Wettergöttin. Er und andere bemerkten im nachlassenden Schneesturm geheimes Leuchten, das wie Blitzen war und die Mannen der Jomsburg traf.

Havard rief: „Das ist wohl nun so, daß wir nicht mehr gegen die Norweger allein kämpfen. Es gilt aber, daß ein jeder sein Leben einsetze. Wir sind auch gegen die Wettergöttinnen nicht feige.“

Einmal kam Ruhe in das schon winterliche Stürmen und nun brachen die Jomsburgwikingen mächtig in die Reihen der Feinde. Das Ringen gegen die zahlenmäßige Übermacht hatten sie im Laufe des Tages fast zu einem gleichen Kampf gestaltet, denn von des Norwegers Mannen waren mehr gefallen als von den Ihren. Nun wandte sich die Entscheidung ihnen wieder zu und sie standen nach wie vor unerbittlich zu ihrem gegebenen Wort.

Aber die Sturmpause war nur kurz. Mächtiger noch brach das Wetter hernieder und Schnee und Hagel mischten sich und Blitze grollten aus dem Dunkeln heraus. Und die Kälte drohte die halbentkleideten Jomsburgwikingen zu erstarren.

Nun meinte auch Sigvaldi in dem Blitzen und Stürmen auf den Schiffen des Norwegers die Wettergöttin zu erkennen. Er rief: „Wir wollen den Kampf nun abbrechen. Denn gegen die Geheimen zu kämpfen, hat keiner gelobt.“

Er machte seine Schiffe von denen der Jarle frei und mit mächtiger Stimme mahnte er Vagn und Bui, ihm zu folgen. Aber der kampfstolle Vagn, das Blut des unerschrockenen Palnatoki in den Adern, rief zurück: „Fahr heim, du Feigster der Feigen!“

Während sie so Worte wechselten, gelang es Thorkel Midlang, auf Buis Schiff zu springen. Er stand, ehe dieser ihn erkannte, vor Bui, hieb zu und spaltete ihm das Kinn auseinander.

Voller Grimm rief Bui: „Nun küßt mich kein dänisches Mädchen mehr.“

Thorkel war aber auf den schneeglatten Planken des Schiffes ausgeglitten, sonst mochte er Bui besser getroffen haben. Nun lag er mit dem Oberkörper auf dem niederen Bord und der wütend mächtige Schwertschlag Buis trennte Thorkels Oberleib vom unteren.

Schon aber war ein anderer Norweger heran und sprang gegen Bui. Der verlor in diesem überraschenden Anprall von einem Schwertstich beide Hände, sprang

in ohnmächtigem Schmerz über Bord und ertrank in den eiskalten Wellen.

Sigvaldi hatte sich nun von den Norwegern frei gemacht und zog mit seinen Schiffen davon. Ihm folgte Thorkel der Hohe und auch Sigurd Mantel, der den Tod seines Bruders Bui gesehen. Sie meinten, ihr Gelübde sei nun nicht mehr voller Leben. Alle zusammen fuhren mit vierundzwanzig Schiffen aus der Hjörungabucht.

Vagn aber, der Junge, stand kämpfend auf seinem Schiff. Er sah die anderen fliehen, sah sie die Gesetze der Jomsburg brechen, die sein Großvater gegeben, und die sie vordem schon manches Mal gebrochen.

Mit einer vor Zorn bebenden Stimme rief er Sigvaldi Anklagen nach und schmähte ihn, daß er nun in Dänemark in die Arme seiner Frau fallen wolle, statt sein Gelübde zu halten. Dann griff er nach einem Wurfspeer und schleudert ihn mit aller Macht zu Sigvaldi hinüber. Der aber, erst am Steuer stehend, war hinuntergegangen zu den Ruderern, um sich bei dieser schweren Arbeit zu wärmen im kalten Abend. So traf der Speer Vagns einen anderen Mann und heftet diesen statt den eidbrüchigen Sigvaldi an die Schiffswand.

Die Norweger drangen nun auf die Schiffe Vagns und Björns ein. Von allen Seiten schoben sich die Leiber der Schiffe heran und ungezählte Mannen sprangen an Bord der letzten Jomsburgschiffe. Müde und frierend wehrten sich die Mannen Vagns. Aber es konnte nicht anders sein, als daß nur noch achtzig auf dem Schanzdeck des Schiffes sich verteidigten. Die anderen lagen auf den Planken und waren für ihr Wort gefallen.

Nun war es Nacht und zum letzten Kampf zu finster. Jarl Erich ließ von allen Schiffen das Takelwerk nehmen und es an Land bergen, so daß die letzten Mannen der Jomsburg nicht mehr davonselgeln konnten. Auf den Schiffen hieß er die Schilde aufziehen, das Zeichen, daß der Kampf beendet.

Als es stille wurde und Nacht, und alle erschöpft waren, hielten Vagn und Björn Rat, was nun zu tun sei. Vagn meinte, entweder müssen sie sich mit dem neuen Tag gefangengeben, oder nun im Schutze der Nacht die Flucht versuchen. Sie banden Masten und Rahen zu einem Floß zusammen. Damit kamen sie zu einer Schäre hinüber. Aber da waren alle völlig matt. Und von der Kälte und an den Wunden starben zehn Mann.

Als der Morgen über die Wasser kam, waren die Krieger der norwegischen Jarle zusammen, um zu raten und sich die Wunden des mächtigen Kampfes zu verbinden. Sie vernahmen den hellen Klang einer Bogensehne und ehe sie anschauen konnten, brach zwischen ihnen Gudbrand, der mit Jarl Hakon verwandt war, nieder und war tot.

Schnell ruderten sie zu den mit Toten gefüllten Schiffen der Jomsburger hinüber. Auf dem Schiffe Buis entdeckten sie Havard den Schläger. Er sah ihnen todwund entgegen und fragte, wen sein Pfeil getroffen. Sie sagten: „Gudbrand, den Gesippen des Jarls.“

Da lachte er grell auf: „So hatte ich kein Glück. Den Jarl wollte ich treffen.“ Damit warf er sich herum und nun sahen sie, daß ihm beide Füße fehlten.

An Land aber ging Jarl Erich, der die Führung der Norweger übernommen als Jarl Hakons Sohn, zu Thorleif Schummer, der am Tage zuvor Vagn mit der gebrannten Eichenkeule schlug. „Dein Anblick, Thorleif, ist, als wäre in dir der Tod.“

Zur Antwort kam: „Mich traf Vagns Schwertschärpe gestern.“ Damit fiel er um und war tot. Und nun sagte Jarl Erich langsam vor sich hin: „Deines Vaters einziger Sohn warst du, Thorleif.“

Die Nacht Vagns

Der junge Vagn hatte noch nie eine Nacht verlebt wie diese. Sie war kalt, voller Wind und ohne Sterne;

das Meer kam mit harten Wogen heran — das kannte Vagn. Aber er kannte nicht den Schmerz im Körper, die eiserne Schwere im Schädel, den blutigen Riß der Wunden. Er kannte nicht die Stille des Todes, die in den Männern hinter ihm war, die niedergesunken, wo sie standen, und stöhnend schliefen. Auch Björn der Waliser schlief; er war alt und des Kämpfens müde.

Zu Vagn kam mit jeder Welle neues Grauen und streckte die totweißen Schaumkrallen nach ihm. Fester umklammerten seine Hände den Speer, dessen Spitze er in einen Steinriß gestoßen. An dem harten Holze hielt er sich aufrecht. Er konnte — nein, er wollte nicht schlafen. Seine Augen waren übergroß. Wache mußte er halten für die Treuen, die die Letzten seiner Schiffe waren und ihm das Wort gehalten hatten — Jomsburgwikingen, die morgen so sterben würden, wie sie heute gekämpft. Hart und im unbändigen Trotz, den der Großvater in ihnen erzogen hatte. Vagn dachte: Palnatoki — und wußte, daß sie, wenn er lebte, diese Fahrt nicht unternommen hätten.

Vagn hielt Wache, damit die Norweger nicht nächstens kämen und sie niederschlugen. Sie werden morgen nicht mehr kämpfen können, sie hatten keine Waffen mehr. Aber dem Tod wollten sie am lichten Tage in die gläsernen Augen schauen.

Vagn stand am Meer und die Nacht war kalt und unendlich. Er hütete, ohne daß es not war, die Gefährten des Kampfes und die Wellen trugen das Wissen herzu und waren rufende Reiter.

Der junge Vagn meinte allein auf der kleinen Schäre zu sein, in sein Blut hinein drängte sich das Erkennen der unendlich weiten Heimat. Der herbstliche Sturm, unter dessen kalter Gewalt sie die Schlacht gegen die norwegischen Jarle verloren, ist der Sturm aus der Weite, in die hinein Wikingen fuhren mit ihrem unbeugsamen Willen.

Frühjahr und Sommer und Herbst kamen in diesen Stunden zusammen, Jahre und Jahre, Jahrzehnte und

Jahrhunderte schmolzen ineinander und Vagn der Junge sah mit hellen Augen all das kämpferische Wikingergeschehen in einer einzigen Nacht. Die Wogen, auf denen er einmal gesegelt, waren vor ihm aufgespalten von den mächtigen Schiffen landsuchender Wikinger. Die Länder, die sein Fuß betreten, in denen er Kampf um Sieg und Beute und Tatenruhm geführt, fühlten alle schon die Füße der Wikinger, die Land, neue Heimat suchten.

Die Schiffe stürmten vor dem Wind über das Nordmeer westwärts, kehrten den Bug nach Süden. Hart sind die Männer am Steuer. Die Küsten des Frankenlandes, in dem der König Karl herrschte, betraten sie und plünderten die wohlhabenden Städte. Sie fuhren weiter, kehrten im Herbst heim und waren mit dem neuen Frühling wieder unter den Segeln. An den heißen Küsten der spanischen Lande erschienen sie und blieben Winter um Winter dort. Sie segelten in das Mittelmeer hinein, und Mauren und Franken spürten die ungebändigte Kraft nordischen Wikingerthums.

Überall, wo ihr Fuß Land betrat, begegneten sie dem neuen Glauben, dem Kreuz. Da war das Lied von Hastein, der den Njörwa-Sund, die Straße zwischen Europa und Afrika durchschiffte, und an den Küsten Marokkos heerte, der seine mächtigen Winterlager im Süden des Frankenlandes bezog.

Vagn der Junge stand wie ein steinernes Mal wachend vor seinen schlafenden Gefährten. Schwer ging sein Atem, hart umkrallte seine Hand den Wurfsspeer. Er wußte nicht, daß er im eisigen Winde fror. — Seine weit offenen Augen sahen die Wikinger wieder in das Frankenland ziehen und sahen sie auf mitgeführten Rossen die Landschaft dieses Reiches durchreiten. Vagn hörte im Rauschen des Meeres die Kunde von den Wikingerstaaten im Frankenland und auf Englands Inseln. Er sah die Adelsbauern Norwegens all ihr Hab und Gut auf die Drachenschiffe laden und westwärts segeln, nach Island, und weiter in tollkühnen

Fahrten bis an die Küsten des Weinlandes, Amerikas. Es waren die Männer und Frauen und Kinder der Landschaft Sogn, die ihre Götter vor dem Kreuz in eine neue Heimat bargen.

Vagn spürte in seinen Adern das Blut der Wikinger pulsen, die von Schweden her ostwärts fuhren. Ihre Schiffe stießen in die Ströme des allunendlichen Landes hinein und die Männer nahmen den weiten Raum in Besitz. Vagn wußte in dieser Nacht den Namen der schwedischen Burg am Wager, am Ladogasee, Aldeigjuburg, und Kurik, der Waräger, war ihr Herr. Kurik, der Rußland gründete. Seine Schiffe durchfuhren auf den mächtigen Strömen das weite Land und seine und seiner Söhne Mannen standen vor der goldenen Stadt Byzanz! Über den Kaukasus, bis nach Persien hinein tönten die herrischen Stimmen der Nordmänner, die Schwedens Wikingerblut entstammten. Sie sahen das Kreuz von Byzanz, wie die Normannen und Dänen das Kreuz Roms sahen. —

Vagn sah: des Nordens Flotten umspannten den Leib Europas. Die Staaten der Wikinger waren eine lebendige Urkraft — bis in das Herz des Mittelmeeres hinein schufen sie nordischen Raum. Und Germanenstämme waren überall. Blut und Geist von seinem Blut und Geist.

Vagn stand und starrte, und die Nacht war ausgefüllt mit immer neu aus dem Norden zum Süden strebenden Scharen der Vergangenheit und der Zukunft. Die Dunkelheit war erfüllt mit Kämpfen und Siegen. Und der Raum zwischen dem wellenden Wasser und den jagenden Wolken erzählte von den großen Reichen des Nordens.

Vagn hielt sich am Speer. Und mählich sank sein Haupt nieder, beugte sich sein harter Nacken. Die da schliefen hinter ihm, die einen langen Tag hindurch gekämpft hatten in der Treue zum Wort und Gesetz, die sich, allen Gewalten unbeugsam trotzend, immer enger zusammengeschart, nicht in die feige Flucht Sigvaldis sich gaben, sie sind die Letzten der Jomsburg. Auf der

anderen Seite des Meeres stand sie, von Palnatoki fest und wehrhaft errichtet — aber nie wieder werden die Schlafenden ihren Gesetzen, denen sie treu geblieben, als alle anderen untreu wurden, in den hallenden Räumen Kraft und Leben geben können. Wenn der Morgen graut, wenn die Sonne mit der letzten Kraft dieses schwindenden Jahres Stille über den Schären breitet, werden die Norweger kommen — und sie werden weder Waffen noch Kraft haben, sich ihrer zu erwehren. Niemand wird sein, der die Jomsburg freudig erkennt, wenn Schiffe dem Wendenland zufahren, niemand wird am Bug stehen und die Türme über den Wassern aufwachsen sehen. Auch Björn wird sein Heimatland Wales nie mehr betreten.

Denn wenn es Tag wird, werden die norwegischen Jarle nach dem harten Gesetz des Nordens Rache an den Friedensbrechern nehmen. Es werden die Häupter der Siebzig in den Sand fallen und ihr Blut wird die kalte Erde wärmen, wird noch dampfen und dann erstarren unter dem harschen Wind.

Aufrichtete sich der junge Vagn, den man an allen Küsten des Meeres einen der gewaltigsten Schwertkämpfer nannte, sein ganzer Körper straffte sich, daß das Gewand in den Nähten knackte — er hat kein Schwert mehr und schwerlich wird er noch einmal eines in seine Hände bekommen. Aber sein Name, seine Tat — sein Blut wird über alle Zeiten hinweg lebendig sein, und das ist, warum er gern sterben wird; denn was er vom Kreuz vernommen, daß dem das ewige Leben sein wird, der daran glaubt — er hat es durch seine Taten gewonnen.

Langsam ward das dunkle Meer heller, die mächtige Schwärze wich einem Grau, einer verborgenen Helligkeit, und über den Himmel, der noch voll des Windes war und der Wolken, bäumten sich die ersten schwachen Lichter der Sonne.

Da hob Vagn den Wurfsspeer hoch auf, und hell und hart tönte sein Schrei über das Wasser —

„Die Wikinger der Jomsburg —
Helden und Heiden, Männer und Streiter,
Wort und Schwert ihre höchsten Tugenden!

Sie sterben,
Da sie ihr Wort einhalten.
Sterben zu Nutzen anderer.
Heilig war ihnen ihr Schwert
Und ihr Wort.
Die Treue zum Wort —
Die Treue zum treulosen Bundesbruder!“

Und mit mächtiger Kraft wirft er den Speer in die heranrollenden Wogen.

Die Prüfung der Jomsburgwikingen

In der ersten Helle des neuen Morgens vernahmen die Norweger eine weithin schallende Stimme. Das war, als sie zu den Schiffen hinübergerudert, nachdem Havarð der Schläger den Pfeil abgeschossen, und als an Land Thorleif Schummer gestorben. Die Jarle sahen die Jomsburgwikingen auf der Schäre und hießen ihre Mannen hinrudern. Die Norweger kamen nun und es trugen alle Waffen, weil sie vermeinten, es käme nochmals zu einem harten Kampfe. Die Jomsburger aber ließen sich gefangennehmen ohne Widerstand.

Sie wurden, als man sie zum Lager der Jarle gebracht, alle an einen Strick gefesselt. Die Norweger hatten keine Zeit, sich weiter um sie zu kümmern. Sie fuhren erst zu den erbeuteten Schiffen hinüber und brachten alles Wertvolle an Land und verteilten es. Darnach begannen die Sieger zu essen und gaben Vagn und Björn und ihren Mannen nichts.

Dann aber traten die Norweger zum Rat zusammen; und die Jarle kamen überein, mit den Jomsburgwikingern so zu verfahren, wie man rechtens mit Friedensbrechern tut. Sie sollten alle enthauptet werden.

und es wurde bestimmt, daß Thorkel Leira dieses Amt übernehmen sollte.

Die Jomsburgwikingen wurden herangeführt. Thorkel Leira hieß Knechten Ruten schneiden; die wurden den Gefesselten in die Haare geflochten, damit man ihr Haupt niederbeugen konnte.

Mit harten Augen schauten die Jomsburger dem Tun der Norweger zu; wenn aus des einen und des anderen Munde ein Stöhnen zwischen den Zähnen durchbrach, dann war es nicht Furcht vor dem Kommenden, sondern der Schmerz der wunden Leiber, die das salzene Meerwasser gewaschen und die kalte Nacht gekrustet hatte.

Die drei ersten am Strick waren schwerverwundet und das Blut stand an ihren Leibern. Thorkel Leira richtete sie, wie es das Recht des Nordens forderte. Darnach trat er zurück und sagte: „Ich habe immer gehört, daß ein Mensch sich ändere, wenn er drei Männern das Haupt abgeschlagen. Ist das wahr, schaue ich nun anders aus?“

Jarl Hakon antwortete ihm: „Wenn einer dazu bestimmt ist, Menschen zu schlagen, mag er ein anderer werden. Du aber, Thorkel Leira, hast nichts getan, als Land und Leben verteidigt.“

Den vierten Jomsburgwikingen fragte Thorkel Leira in plötzlich aufkommender Siegerfreude: „He — Freund, wie ist es um das Sterben?“

Der sagte, und er war schwer verletzt: „Nicht anders geht es mir wie meinen Ahnen.“ Die Knechte hatten sein Haupt schon niedergebeugt, doch auf diese Rede hin, hieb Thorkel nicht zu, sondern frug, wie es den Ahnen des Jomsburgers ergangen sei. Da antwortete der unwirsch: „Hau zu, Thorkel — meinst du, sie starben nicht?“

Als dessen Haupt gefallen war, sprachen die Norweger untereinander. Die kurze Rede des letzten erinnerte sie, daß man der Jomsburgwikingen Furchtlosigkeit rühmte. Nun sollte jeder Gefangene von Thorkel Leira befragt werden, und sie wollten sehen, ob

die Jomsburger so furchtlos seien wie ihr Ruf. Die aber, die diese Reden vernahmen, dachten an den Abend voll Trunk in des Dänenkönigs Halle, wo sie ihr Wort gegeben hatten. War das aus dem Willen Palnatokis geschehen, der ihnen in weiser Erkenntnis die harten Gesetze gegeben, so konnte es nun nicht anders sein, als daß sie unter diesem Gesetz starben. Und Dagn war stolz, daß diese Männer hier zumeist seine, also Palnatokis Männer waren; und es kam ihm ein Ekel vor den Geflüchteten an, die ein Wetter nützten, um sich von ihrem Wort zu lösen.

Nun führten die Knechte den nächsten Wiking vor und Thorkel Leira frug wieder, wie es ihm jetzt sei, da er sterben müsse.

Er bekam zur Antwort: „Von den Jomsburgwikingern hat keiner Furcht, der die Gesetze Palnatokis begriffen hat.“ Und als sein Haupt sich niederbeugte: „Einmal muß jeder sterben.“

Der dann kam, meinte auf Thorkels Frage: „Gut ist es, im Sterben von dem Ruhm zu wissen, der aus unseren großen Taten wächst. Ob du aber, Thorkel, mit Ruhm sterben wirst, glaube ich nicht.“ Ergrimmt schlug Thorkel zu.

Dann wurde ihm diese Antwort: „Sterben ist gut. Aber gib acht. Dieses Messer hier in meiner Hand, soll zeugen, ob ich im Sterben noch Willen habe, denn wir haben in der Jomsburg oft darüber gesprochen. Wenn du meinen Kopf abgehauen, dann schau, ob ich mit des Messers Spitze nach vorn zeige. Wenn ich aber keinen Willen im Sterben habe, dann wird das Messer aus meiner Hand fallen.“ Da waren die Norweger erstaunt, daß ein Mensch in der Spanne vor seinem Tode sich mit solchen Gedanken beschäftigen konnte. Thorkel hieb zu, und das Messer fiel aus der kraftlosen Hand in den Sand.

Aber auch die nächste Antwort ließ ein Verwundern in den Jarlen sein. Der Mann sagte: „Der Tod gefällt mir gut, wie allen Jomsburgwikingern. Aber ich will nicht wie ein Stück Vieh erschlagen werden. Vielmehr

will ich sterben wie im Kampf. Ich werde mich vor dir niedersetzen, und du schlage mich von vorn auf das Haupt. Gib aber acht, ob ich mit einer Muskel zucke — denn darüber haben wir in der Jomsburg oft gesprochen.“ Er setzte sich nun so, daß er das niederfallende Schwert Thorkels sehen konnte — doch da es ihn berührte, zuckte keine Muskel in seinem Gesicht.

Dann waren zwei da, die für die norwegischen Jarle Hohn hatten. Der eine sagte, als Thorkel Leira das Schwert hob: „Widder!“ Nun hielt Thorkel den Schlag auf und fragte, was er mit dem Wort meine. Der Jomsburgwiking lachte: „Es sind außer dir nicht mehr viele da für die Aulämmer, nach denen ihr gestern riefet, als wir euch zusammenschlugen.“ Und damit, das verstanden die Norweger nur zu gut, meinte er die Rufe der Jarle nach den Wettergöttinnen. Darüber war Thorkel zornig, denn der Feigheit wollte er sich nicht zeihen lassen und ergrimmt schlug er zu.

Der andere sagte, er wolle vor dem Sterben noch einmal an seine Hosen schlagen. Man gewährte ihm das und fragte, was es zu bedeuten habe. Nun sah der Mann sich um: „Ich hätte Lust gehabt, mit Jarl Hakons Frau Thora schlafen zu gehen. Aber es kommt nicht immer so, wie man es sich denkt.“

Nun war Jarl Hakon ergrimmt, und er hieß Thorkel, den Mann gleich zu schlagen, denn er habe diesen Gedanken lange genug mit sich getragen.

Im stillen waren die Norweger voll Wunders über die Festigkeit der Jomsburger. Sie waren begierig, was der nächste Mann sagen würde. Der war ein junger Mensch, dessen schönes Haupt voll leuchtenden Blondhaares war. Auf des Thorkel Frage kam aus dem lebensdurstigroten Mund die Antwort: „Ich habe das schönste Leben mit den Jomsburgwikingern geführt. Und es scheint mir nun nicht mehr lebenswert, nun diese guten und starken Männer gefallen.“ Und er sagte noch: „Ich mag nicht von Knechten gehalten werden. Es komme einer, der gleichen Standes ist, wie du, Thorkel Leira. Solche werden ja wohl noch einige da sein. Der

halte mir das Haar, daß kein Blut darankomme.“ Und nun kam auch einer aus dem Gefolge Jarl Erichs und wickelte das lange Blondhaar des Jungen um seine Hände.

Thorkel Leira hob sein Schwert und hieb mit ganzer Kraft dem Jarlmann die Hände an den Gelenken ab — denn der Jomsburgwikingen hatte im letzten Augenblick den Kopf zurückgerissen. Und während der Norweger in furchtbarem Schmerz aufheulte, fragte der Junge gelassen: „Wer hat meine Hände in meinem Haar?“

Jarl Hakon sprang herbei. „Schnell, Thorkel, schlage ihn nieder, der uns diesen Schaden getan. Die Männer hier, sie wehrten sich noch alle nach dem Tode.“

Jarl Erich aber, dessen Gefolgsmann es so ergangen war, wie dem Bui am Tage zuvor, trat heran und sagte: „Ich möchte wissen, wer dieser Mann ist.“

„Ich bin Svend, Buis Sohn!“

„Und wie alt bist du?“

„Hätte ich den nächsten Sommer erlebt, so wäre es der achtzehnte!“

Jarl Erich sagte nun: „Den sollst du erleben.“ Und damit nahm er ihn gegen den Willen seines Vaters zu sich.

Nun waren Vagn und Björn der Waliser an der Reihe. Die Norweger kannten von den beiden nur die Namen. So kam es, daß Thorkel Leira auch Vagn fragte. Als dieser aber herantrat, hatte sich das Seil um seine Füße geschlungen, so daß er nun gefesselt war.

Vagn sagte: „Sterben ist gut — nur will ich vor meinem Tode den anderen Teil meines Wortes erfüllen, das ich in König Svends Halle gegeben.“ Nun aber fragte Jarl Erich erst, welchen Namen er trüge und wessen Sohn er sei.

„Ich bin Vagn. Und Alis Sohn. Und Palnatokis Enkel!“

„Und dein Gelübde?“

„Ich hatte vor, zu der schönen Ingibjörk, des Thor-

kel Leiras Tochter, ins Bett zu steigen. Dabei wollte ich ihre Gesippen erst gar nicht fragen. Und dann“ — sein herrischer Blick traf den vor ihm stehenden Thorkel — „dann wollte ich Thorkel Leira erschlagen.“

Über diese Ehrlichkeit ward Thorkel wütend. „Das will ich beides gern verhindern — Bursche.“ Damit trat er schnell herzu und hieb voller Ingrimmm mit dem Schwerte nach Vagn.

Den aber stieß Björn der Waliser und da Vagn durch den Strick gefesselt war, konnte er das Gleichgewicht nicht halten und schlug hin. Der von Thorkel mit voller Kraft geführte Hieb ging nun ins Leere; Thorkel ward von der Wucht des Schlages mitgerissen und stürzte. Das Schwert zerschnitt im Fall das Seil, das Vagns Füße fesselte. Kaum spürte Vagn, daß er frei, da stand er schon und griff schnell nach dem Schwerte.

Breitbeinig stand er über dem am Boden liegenden Thorkel: „Nun will ich mein Gelübde doch erfüllen.“ Und damit traf das Schwert den Schwertherrn und tötete ihn. So nahm Vagn Rache für die von Thorkel Erschlagenen.

Grell schrie Jarl Hakon: „Schlagt ihn nieder!“ Aber schon stand Jarl Erich, Hakons Sohn, vor Vagn: „Niemand soll ihn schlagen — wie mich niemand schlagen wird.“

Vagn ließ das Schwert nicht aus den Händen und war bereit, noch manchen Mann mit Thorkel Leiras Schwert mit in den Tod zu nehmen. Unter den Jarlen ward große Unruhe; die Jomsburgwikingen aber standen und sahen voller Ruhe das Hin und Her und waren stolz auf Vagn.

Nun sagte Jarl Hakon mit abgewandtem Gesicht: „Wenn du bestimmen magst, so haben wir wohl nichts mehr zu sagen.“ Und er trat weg, als ihm aber niemand folgte, hielt er inne.

Jarl Erich trat zu ihm: „Vagn, wenn er unser Mann wird, ist mehr wert, als Thorkel Leira, dem du das Richtschwert gegeben.“ Dann aber sprach er mit

Vagn; der wollte sein Leben nur nehmen, wenn alle seine Gefährten frei würden — sonst wähle auch er den Tod. Und das Schwert war noch immer in seinen Händen. Gleich wie Vagn sprach der grauhaarige Björn.

Jarl Hakon wollte in hartem Trotz von der Absicht seines Sohnes nichts wissen. Zuletzt aber siegte Jarl Erichs Wille und die Achtung vor hoher Män- nertugend.

So wurden denn die Jomburger frei und die Nor- weger schlossen Frieden mit ihnen.

Ausklang

Vagn ward nun Jarl Erichs Freund und dieser riet ihm, nach Thorkel Leiras Hof zu fahren und mit Ingibjörg, des Thorkel Tochter, Frieden zu machen. So fuhr denn Vagn frohstolz zu Ingibjörg auf die Insel, wo die Jomsburgwikingen das erstemal ge- landet waren. Es kam dann so, daß Vagn mit der starken blonden Frau Hochzeit hielt, und solange die Ostsee gefroren war auf Vik blieb. Erst im Frühjahr führen sie nach Sünen, wo Vagns Erbe lag.

Von den Jomsburgwikingern kehrte keiner zu der herrischen Burg auf der Insel vor der Odermündung heim. Das große Geschlecht mit seinem Tatenruhm aber lebte weiter in den Sängen und Liedern des Volkes an der Meeresküste — die Jomsburg aber verfiel.

Björn der Waliser war heimgekehrt und pflegte das englische Erbe des fünischen Adelsbauern Vagn.

Sigvaldi aber und die nach der mächtigen Schlacht geflüchteten Wikingen hatten große Mühe, den Spott zu überwinden und Jahre vergingen, ehe sie wieder Ansehen gewannen. Sigvaldi lebte fortan auf Seeland, wo seine Höfe lagen, und Thorkel der Hohe auf Born- holm, wo seines Vaters Erbe auf ihn wartete. Von Sigvaldi hieß es noch lange darnach, daß sein Weib Astrid, des Polenkönigs Tochter, ihn nach der Heim-

kunst selbst im Bad gewaschen habe, und dabei die Worte sprach: „In der Schlacht, die die Jomsburgwikingen mit den Norwegern in der Hjørungabucht schlugen, soll es manches Loch gegeben haben, darin man gut das weizene Mehl bewahren könne.“

Bui aber ist in der Sage der Menschen zu einem mächtigen Lindwurm geworden, der in der Hjørungabucht auf dem Gold liegt, das in der Schlacht über Bord ging.

In Norwegen kam bald nach dieser Schlacht Olaf Tryggvasohn zur Herrschaft. Er machte sich das ganze Land untertan und in diesen Kämpfen fiel Jarl Hakon. Olaf Tryggvasohn war schon dem Kreuz zugetan und es geschah in Norwegen so, wie es Dagn in jener Nacht hellfichtig aus seinem Wikingerblood herauschauen mußte: Ganze Sippen Norwegens führen, weil sie dem fremden Glauben nicht gehorchen wollten, mit allem Hab und Gut in die westliche Weite, nach Island —